

Johann Gottlob Klemm
und Johann Andreas Silbermann
Zwei Orgelbauer des 18. Jahrhunderts auf Reisen
von und nach Sachsen*

von
WOLFGANG FLÜGEL

Die Gründe, warum im 18. Jahrhundert ein Orgelbauer normalerweise auf Reisen ging, sind überschaubar und verweisen auf die Ortsgebundenheit einer Orgel. Deren Einzelteile entstanden zwar in einer Werkstatt, doch das Zusammenfügen, der Einbau und das Stimmen des Instruments erfolgten ebenso wie spätere Reparaturarbeiten am eigentlichen Bestimmungsort, das heißt in einer Kirche. Aus dieser banalen Feststellung folgt, dass die Orgelbauer zu jenen Gruppen zählen, die sich berufsbedingt eine gewisse Mobilität erhalten und öfters auf Reisen begeben mussten. Doch selbst Spitzenvertreter dieser Profession bewegten sich im Rahmen ihrer Berufsausübung überwiegend in einem regional begrenzten Raum, wie ein Blick auf den Wirkungsradius von Gottfried Silbermann (1683–1753) zeigt: Er erstreckte sich, von einigen wenigen Ausreißern abgesehen, auf das sächsische Territorium.¹

* Mit diesem Artikel verknüpft sich mein Dank an meinen Doktorvater Winfried Müller, der die wissenschaftlichen Interessen seiner Schüler auf vielfältige Art geprägt und ihnen zugleich wichtige Anstöße für die Ausbildung späterer eigener Arbeitsfelder gegeben hat. Dabei sind mitunter erstaunliche Pfadabhängigkeiten entstanden, wie die Entstehung des folgenden Artikels illustriert. Er verknüpft sich mit zwei Forschungsprojekten, die Winfried Müller als Lehrstuhlinhaber an der TU Dresden beziehungsweise als Direktor am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde initiiert und geleitet hat. Mit dem Rückgriff auf die Reisetagebücher zweier Orgelbauer schließt der Text unmittelbar an sein Forschungsprojekt zu den „sächsischen Reiseberichten“ – deren Digitalisierung derzeit erfolgt – an. Doch der eigentliche Ausgangspunkt liegt im Teilprojekt R „Das historische Jubiläum“ des DFG-Sonderforschungsbereichs 537, an dem ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig war. Dabei führte mich die Geschichte des Reformationsjubiläums auch auf eine Spurensuche nach Nordamerika, woraus sich ein eigenes, mittlerweile abgeschlossenes Buchprojekt zur Migrations- und Integrationsgeschichte entwickelt hat. In diesem Kontext stieß ich nicht nur auf Auswandererberichte, sondern erstmals auf den Namen des Orgelbauers Johann Gottlob Klemm und den hohen Stellenwert, den die noch jungen deutschen Auswanderergemeinden im 18. Jahrhundert den Orgeln zumäßen.

¹ Vgl. die Auflistung der Gottfried-Silbermann-Gesellschaft unter <https://silbermann.org/gottfried-silbermann/orgellandschaft/> [Der Zugriff auf diese sowie alle weiteren Online-Ressourcen erfolgte am 24. Februar 2021]. Von den hier beschriebenen 35 Orgeln befindet sich eine in Bremen und fünf weitere in Orten knapp außerhalb der

Die Orgelbauer Johann Gottlob Klemm (1690–1762) und Johann Andreas Silbermann (1712–1783) bildeten bemerkenswerte Ausnahmen von diesem Schema.² Klemm verließ im Jahr 1733 seine sächsische Heimat in Richtung Amerika, wo er den Rest seines Lebens verbrachte; der gebürtige Elsässer Silbermann reiste 1741 hingegen von Straßburg nach Sachsen, nicht um dort eine Orgel zu errichten, sondern um seinen Onkel, den eben erwähnten Gottfried Silbermann, zu besuchen und zugleich das Land, aus dem seine Familie stammte, kennenzulernen. Damit bewiesen beide eine außerordentliche Mobilität, die jedoch weder dem skizzierten berufsspezifischen Bewegungsprofil entsprach, noch allgemein den in der Frühen Neuzeit dominierenden utilitären, das heißt berufsbedingt zweckgebundenen, Reisen etwa von Kaufleuten, Handwerksgesellen, Künstlern, Studenten und Gelehrten, aber auch von Militärs oder Gesandten in politischen Diensten zuzuordnen ist.³ Ebenso wenig waren die beiden Reisen religiös fundiert, wie etwa eine Pilgerreise oder, auf lutherischer Seite, die gleichermaßen quasireligiöse und medizinische Züge aufweisende Fahrt in der Mitte des 17. Jahrhunderts zum Heilbrunnen bei Hornhausen, nachdem dieser zum Luther-Memorial mutiert war, weil die Quelle am 100. Todestag des Reformators entsprungen war.⁴

Stattdessen sind andere Kontexte der Reisekultur aufzurufen. Klemms Reise war Teil der frühen deutschen Überseeauswanderung nach Amerika, die mit der Migration von 13 mennonitischen Familien aus Krefeld im Jahr 1683 eingesetzt hatte und mit der Auswanderung der sogenannten Pfälzer seit 1708/09 an Fahrt aufnahm, um schließlich in der Jahrhundertmitte einen ersten Höhepunkt zu er-

heutigen sächsischen Landesgrenzen. Hinzu kommen die Orgeln, die Silbermann nach seiner Lehre in Straßburg im Elsass gebaut hat.

- 2 Aus dem Zufall, dass beide Reisende den gleichen Beruf ausübten, lassen sich keine besonderen Spezifika im Vergleich zu anderen Berufsgruppen ableiten.
- 3 Ein erster Überblick bei WINFRIED MÜLLER, Sachsen und der mitteldeutsche Raum in Reiseberichten der Frühen Neuzeit. Bibliografie und Ortserschließung, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 83 (2012), S. 35-92, hier S. 35-42; ULI KUTTER, Reisen – Reisehandbücher – Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert (Deutsche Hochschuledition 54), Neuried 1996, besonders S. 3-36; JUSTIN STAGL, Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550–1800, Wien/Köln/Weimar 2002, besonders S. 71-122. Auf die Gruppe der Musiker in diesem Kontext verweist etwa ULRICH KONRAD, Der Musiker und seine Reisen, in: Ulrich Bartels (Hg.), Der Musiker und seine Reisen, Hildesheim/Zürich/New York 2011, S. 9-34.
- 4 Ein Beispiel für eine Pilgerreise bildet etwa die Jerusalemreise, die der sächsische Kurfürst Friedrich III. im Jahr 1493 unternahm, vgl. allgemein HARTMUT KÜHNE, Reisen in das Heilige Land, in: Ders./Enno Bünz/Thomas T. Müller (Hg.), Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland, Katalog zur Ausstellung „Umsonst ist der Tod“, Petersberg 2013, S. 171-173. Zu Hornhausen und anderen Heilquellen, die um 1646 im mitteldeutschen Raum entdeckt wurden, vgl. WOLFGANG FLÜGEL, Luthers Tod und der tote Luther in der protestantischen Erinnerungskultur, in: Armin Kohnle (Hg.), Luthers Tod. Ereignis und Wirkung (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 23), Leipzig 2019, S. 315-340, hier S. 323 f. Zu den Anfängen der Badereise im 16. Jahrhundert vgl. KUTTER, Reisen (wie Anm. 3), S. 8.

reichen.⁵ Dieses Phänomen zeigt zunächst, dass sich jenseits von Elitendiskursen auch in deutschen Territorien die Welt um eine neue, transatlantische Perspektive erweitert hatte.⁶ Aus landesgeschichtlicher Perspektive zeichnen sich weitere interessante Facetten ab. Frank Metasch oder Alexander Schunka zeigen am Beispiel der böhmischen Exulanten, dass Sachsen bereits im 17. Jahrhundert ein Einwanderungsland für Religionsflüchtlinge war, und ebenso ist auf den Migrationshintergrund der böhmischen Brüder, den Kern der 1722 etablierten Herrnhuter Brüdergemeine, zu verweisen.⁷ Doch als Auswanderungsland spielte das Kurfürstentum zumindest in diesem Zeitraum noch keine Rolle, die deutsche Amerikamigration des 18. Jahrhunderts speiste sich vor allem aus dem Südwesten des Reiches. In Sachsen setzte eine breite Überseeauswanderung in die Neue Welt, wie Lutz Vogel zuletzt gezeigt hat, erst in den 1830er-Jahren ein.⁸ Aus sächsischer Perspek-

- ⁵ Die wichtigsten Gründe für die Migration der Pfälzer liegen in den Verwüstungen des Spanischen Erbfolgekriegs im dichtbesiedelten südwestdeutschen Raum in Verbindung mit ungünstigen konfessionellen Bestimmungen des Friedens von Rijswijk und schließlich einer Hungersnot, vgl. ALEXANDER SCHUNKA, Ein neuer Blick nach Westen. Deutsche Protestanten und Großbritannien (1688–1740) (Jabloniana. Quellen und Forschungen zur europäischen Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit 10), Wiesbaden 2019, S. 151–153. Allgemein vgl. ANDREAS BRINCK, Die deutsche Auswanderungswelle in die britischen Kolonien Nordamerikas um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Studien zur modernen Geschichte 45), Stuttgart 1993, speziell zur Überfahrt S. 185–214.
- ⁶ Vgl. etwa HERMANN WELLENREUTHER, Amerika in Europa. Europäische Bilder und Vorstellungen von Amerika vom 16. bis ins 19. Jahrhundert, in: Claus Veltmann/Jürgen Gröschl/Thomas Müller-Bahlke (Hg.), Freiheit, Fortschritt und Verheißung. Blickwechsel zwischen Europa und Nordamerika seit der frühen Neuzeit (Kataloge der Franckeschen Stiftungen 27), Halle an der Saale 2011, S. 13–28. Zum Amerikabild in der Reiseliteratur vgl. PETER J. BRENNER, Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 2), Tübingen 1990, S. 110–125.
- ⁷ Zu den böhmischen Exulanten FRANK METASCH, Exulanten in Dresden. Einwanderung und Integration von Glaubensflüchtlingen im 17. und 18. Jahrhundert (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 34), Leipzig 2011; ALEXANDER SCHUNKA, Gäste, die bleiben. Zuwanderer in Kursachsen und der Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert, Hamburg 2006; zu den Salzbergern CHARLOTTE E. HAVER, Von Salzburg nach Amerika. Mobilität und Kultur einer Gruppe religiöser Emigranten im 18. Jahrhundert (Studien zur historischen Migrationsforschung 21), Paderborn u. a. 2011 sowie ALEXANDER PYRGES, Das Kolonialprojekt EbenEzer. Formen und Mechanismen protestantischer Expansion in der atlantischen Welt des 18. Jahrhunderts (Transatlantische Historische Studien 53), Stuttgart 2015. Als weitere wichtige Migrantengruppe, die sich jedoch in Sachsen nur in kleinerer Zahl in Leipzig und Dresden ansiedelte, sind die Hugenotten zu nennen, vgl. etwa ULRICH NIGGEMANN, Hugenotten, Köln/Weimar/Wien 2011; SUSANNE LACHENICHT, Hugenotten in Europa und Nordamerika. Migration und Integration in der Frühen Neuzeit, Frankfurt am Main/New York 2010. Zur Forschung für Sachsen vgl. SÖNKE FRIEDREICH, Sachsen als Schauplatz historischer und gegenwärtiger Migrationsprozesse, in: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 1997–2017 (Spurensuche. Geschichte und Kultur Sachsens 7), hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Dresden 2017, S. 143–149.
- ⁸ Hier sind etwa die nach ihrem Anführer, dem Pfarrer der Dresdner Johanniskirche und Haupt der obersächsischen Erweckungsbewegung Martin Stephan, genannten Stephanisten beziehungsweise Stephanier zu erwähnen, die 1838 Sachsen in Richtung New

tive fällt Klemm damit die Rolle eines Vorreiters zu. Da der Orgelbauer einerseits zeitweise der Herrnhuter Brüdergemeine angehörte, gilt dessen soeben behauptete Sonderstellung auch in Hinblick auf diese Religionsgemeinschaft, deren Auswanderung in die nordamerikanischen Kolonien Georgia und Pennsylvania erst 1735 und 1736 anlief.⁹ Andererseits schloss sich Klemm bei der Ausreise den Schwenckfeldern an. Diese kleine, heute ausschließlich in Pennsylvania ansässige Religionsgemeinschaft in Gefolgschaft des radikalen schlesischen Reformators Kaspar Schwenckfeld von Ossig hatte nach ihrer Vertreibung aus Schlesien im Jahr 1726 zunächst Zuflucht bei den Herrnhutern gefunden, bevor sie wenige Jahre später aus Sachsen ausgewiesen wurde.¹⁰ Damit eröffnet sich ein weiterer Kontext zur Reise Klemms, insofern nun ein Bezug zur frühneuzeitlichen Konfessionsmigration des 16. bis 18. Jahrhunderts entsteht, zu deren letzten Ausläufern wohl neben der Migration der Schwenckfelder die zum Medienereignis gewordene der Salzburger Exulanten zählt.¹¹ Letztendlich gewinnt mit Blick auf Klemm, die Herrn-

Orleans verließen, vgl. SÖNKE FRIEDREICH, „Schicksale und Abenteuer“ Die Auswanderung der sächsischen Altlutheraner in die USA 1838/39, in: *Volkskunde in Sachsen. Jahrbuch für Kulturanthropologie* 21 (2009), S. 97-114; zur sächsischen Amerikaauswanderung allgemein vgl. LUTZ VOGEL, Die überseeische Auswanderung aus Sachsen im 19. Jahrhundert. Strukturen – Konjunkturen – Motive, in: *Dresdner Hefte* 126 (2016): Sachsen und Amerika. Sehnsucht nach der Neuen Welt, S. 16-25. Als Beispiel für die sächsische Südamerikaauswanderung vgl. JUDITH MATZKE (Red.), *Von Glauchau nach Brasilien. Auswandererbriefe von Ida und Ottokar Dörffel (1854–1906)* (Veröffentlichungen des Sächsischen Staatsarchivs A/21), Halle an der Saale 2018.

- ⁹ Als Einführung zur Siedlung der Brüdergemeine in beiden Kolonien vgl. DOROTHEA HORNEMANN, „Pennsylvania ist ein completes Babel, daraus man nur erst die seuffzende Gefangene erretten muß [...]“ – Zinzendorf und die Herrnhuter in Nordamerika 1734–1743, in: *Veltmann/Gröschl/Müller-Bahlke (Hg.), Freiheit (wie Anm. 6)*, S. 105-115.
- ¹⁰ Die Kirche der Schwenckfelder umfasst 5 Gemeinden mit etwa 2 500 Mitgliedern, vgl. WILBER C. KRIEBEL, *Schwenckfelder Church* (1959), in: *Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online*, online unter https://gameo.org/index.php?title=Schwenckfelder_Church&oldid=104368; zur Geschichte dieser Glaubensgemeinschaft vgl. SAMUEL KRIEBEL BRECHT, *Genealogical Record of the Schwenckfelder Families. Seekers of Religious Liberty Who fled from Silesia to Saxony and thence to Pennsylvania in the Years 1731 to 1737*, Philadelphia 1923; HORST WEIGELT, *Von Schlesien nach Amerika. Die Geschichte des Schwenckfeldertums (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte 14)*, Köln/Weimar/Wien 2007.
- ¹¹ Zur Konfessionsmigration vgl. HEINZ SCHILLING, *Die frühneuzeitliche Konfessionsmigration. Calvinisten und sephardische Juden im Vergleich*, in: Henning P. Jürgens/Thomas Weller (Hg.), *Religion und Mobilität. Zum Verhältnis von raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 81), Göttingen 2010, S. 113-136, besonders S. 117-119. Zur Ausweisung der Salzburger als Medienereignis vgl. ANGELIKA MARSCH, *Die Salzburger Emigration in Bildern*, Weissenhorn 1977; DIES., *Bilder zur Salzburger Emigration*, in: *Reformation, Emigration. Protestanten in Salzburg*, Ausstellung 21. Mai–26. Oktober 1981 Schloß Goldegg, Pongau, Land Salzburg, Salzburg 1981, S. 112-118; KARL-HEINZ LUDWIG/MARTIN WELKE, *Die Salzburger Emigration im Spiegel der deutschen Presse*, in: ebd., S. 109-111.

huter und die Schwenckfelder Sachsen die Kontur als Auswanderungsland des 18. Jahrhunderts.

Die Reise von Johann Andreas Silbermann ist hingegen anders zu verorten. Seine Tour deutet auf eine neue „Reiselust“, die bereits an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert eingesetzt hatte und in den Jahren um 1740 in eine regelrechte Reiseepidemie einmündete.¹² Damit korrespondiert ein Aufschwung und eine Ausdifferenzierung der Reisebeschreibungen. In welchem Maß diese doppelte Entwicklung auch Sachsen erfasste, zeigt das ISGV-Projekt „Reiseberichte digital: Sachsen in Reiseberichten des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit“.¹³ Zugleich markiert Silbermanns Sachsenreise einen Umbruch in der Geschichte des Reisens, der sich als Teil des kulturgeschichtlichen Wandels im Gefolge der Aufklärung vollzog.¹⁴ Wie die Reiseforschung zeigt, äußert sich der neue Stellenwert des Reisens nicht zuletzt in geänderten Begründungshorizonten. Galten zuvor Reisende, die „ohne Grund“ unterwegs waren, als verdächtig, so begann nun die Zeit, in der ein dem Bürgertum zuzurechnender freier Künstler und Unternehmer – die Orgelbauer waren nicht dem Zunftzwang unterworfen – reisen konnte, um seinen Wissensdrang und seine Neugier auf fremde Orte zu stillen.¹⁵ Bürgerliche Selbstbestimmung und „Bildungserlebnis“ erscheinen nun als Maßstab, als Sinn und Zweck der Reise.¹⁶ Dieses neue Spezifikum benennt die Musikwissenschaftlerin Katrin Bicher, indem sie Silbermanns Reise der facettenreichen bürgerlichen Bildungsreise zuordnet; ähnlich nennt der Kulturwissenschaftler Uli Kutter diesen Typus „zweckgebundene Informationsreise“, der im Zeitalter des Rationalismus gleichermaßen in Ablehnung der und in Annäherung an die adlige Kavaliertour entstanden ist.¹⁷

¹² Vgl. KUTTER, Reisen (wie Anm. 3), S. 13 und S. 114; ähnlich auch SCHUNKA, Blick (wie Anm. 5), S. 388 f.

¹³ Vgl. <https://www.isgv.de/projekte/saechsische-geschichte/reiseberichte>; ebenso die bibliografische Auflistung in MÜLLER, Sachsen (wie Anm. 3), S. 43-92. Von den hier aufgelisteten 230 Reiseberichten sind 17 in der Zeit vor 1750 entstanden.

¹⁴ Vgl. GERT ROBEL, Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, in: Boris I. Krasnobaev/Gert Robel/Herbert Zeman (Hg.), Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 6), Essen 1987, S. 9-38, hier S. 11.

¹⁵ STAGL, Neugier (wie Anm. 3), S. 95 f., Zitat S. 96.

¹⁶ Vgl. WOLFGANG MARTENS, Zur Einschätzung des Reisens von Bürgersöhnen in der frühen Aufklärung, in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hg.), Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen (Neue Bremer Beiträge 3), Heidelberg 1986, S. 34-49; vgl. die Beispiele in KUTTER, Reisen (wie Anm. 3), S. 41-44; zum Reisen als „Bildungserlebnis“ vgl. RAINER S. ELKAR, Reisen bildet. Überlegungen zur Sozial- und Bildungsgeschichte des Reisens während des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Krasnobaev/Robel/Zeman (Hg.), Reisen (wie Anm. 14), S. 51-82, hier S. 51-52.

¹⁷ KATRIN BICHER, Alles besehen! Das Reisetagebuch Johann Andreas Silbermanns in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, in: Forum Musikbibliothek. Beiträge und Informationen aus der musikbibliothekarischen Praxis 36 (2015), Heft 3, S. 15-23, hier S. 16; KUTTER, Reisen (wie Anm. 3), S. 9. Zur Kavaliertour im sächsischen Kontext vgl. KATRIN KELLER, Von der Nützlichkeit des

Bei allen Unterschieden zwischen den Reisen von Klemm und Silbermann, die in dieser Skizze deutlich geworden sind, ist auch auf Gemeinsamkeiten zu verweisen. Sowohl die Amerikaauswanderung als auch die bürgerliche Bildungsreise sind als Reiseform keinesfalls ohne Vorläufer, bilden aber in ihrer jeweiligen Ausprägung typische Beispiele für die breite Reisekultur des 18. Jahrhunderts. Allerdings haben viele, vermutlich sogar die meisten Reisenden keine Berichte hinterlassen und sind heute unbekannt. Umso bedeutsamer ist es, dass die Reisen beider Orgelbauer durch zeitgenössische Aufzeichnungen dokumentiert sind. Johann Andreas Silbermann hat ein umfangreiches Tagebuch seiner *Sächsischen Reyße* verfasst und zusätzlich mit rund 50 Druckgrafiken angereichert, das heute in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek aufbewahrt wird.¹⁸ Hingegen hat Johann Gottlob Klemm keinen eigenen Bericht hinterlassen. Dafür besitzt die Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia das mutmaßlich von David Schultz (1717–1797) geführte Auswanderungstagebuch jener Migrantengruppe, der sich der Sachse 1733 angeschlossen hatte.¹⁹

Diese Quellensituation erlaubt eine vergleichende Untersuchung, deren Fragestellung in Anlehnung an den üblichen „reisegeschichtlichen Dreiklang von Vorbereitung, Ausführung und Auswertung“²⁰ den Motiven der Reise sowie deren Kontexten, Organisation und Abläufen gilt. Dabei rücken Kommunikationsnetzwerke ebenso in den Blick wie politische, wirtschaftliche und religiöse Zusammenhänge. Vor dem Hintergrund, dass Reiseberichte einerseits faktentreue Informationen präsentieren, andererseits aber die kulturellen Vorprägungen des Reisenden einen Wahrnehmungsfiter bilden, interessiert weiterhin, wie die Rei-

Reisens. Bemerkungen zu Erscheinungsbild und Konsequenzen der Kavaliertour am Beispiel kursächsischer Befunde, in: Rainer Babel/Werner Paravicini (Hg.), *Grand Tour. Adliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*, Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000 (Beihefte der Francia 60), Ostfildern 2005, S. 429–454, hier S. 433.

- ¹⁸ Eine erste Vorstellung des Reisetagebuchs bei BICHER, *Alles besehen!* (wie Anm. 17); vgl. zudem <https://www.slub-dresden.de/entdecken/musik/musikhandschriften/johann-andreas-silbermann/>. Hier auch ein Zugang zum Digitalisat, ansonsten unter <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/111740/1/>. Der genaue Titel: JOHANN ANDREAS SILBERMANN, *Anmerkungen derer Auf meiner Sächsischen Reyße gesehenen Merckwürdigkeiten, wie ich solche an unterschiedenen Orten meist nur kürztlich aufgeschrieben [...]*, o. O 1741.
- ¹⁹ DAVID SCHULTZ, *Reise-Beschreibung von einer Parthie von 13 Pers. von Herrnhuth aus bis Amsterdam und Haarlem in Holland per Dresden, Magdeburg, Hamburg und Altona. Ferner Reise von 19 Personen von Haarlem per Rotterdam über die See biß Pleymuth ferner über den Ocean biß Pennsylvania biß Philadelphia*, Historical Society of Pennsylvania, Philadelphia, <https://digitallibrary.hsp.org/index.php/Detail/objects/6988>, paraphrasiert übersetzt in KRIEBEL BRECHT, *Genealogical Records* (wie Anm. 10), S. 35 f.
- ²⁰ Hanno Beck, zitiert nach STAGL, *Neugier* (wie Anm. 3), S. 100; dem entspricht die klassische Abfolge von Aufbruch, Bewegung und Ankunft, vgl. HELGE BAUMANN u. a., *Einleitung*, in: Dies. u. a. (Hg.), *Habt euch müde schon geflogen? Reise und Heimkehr als kulturanthropologische Phänomene*, Beiträge des 3. Gießener Studierendenkolloquiums vom 24. bis 26.04.2009, Marburg 2010, S. 1–6, hier S. 1.

senden die fremde Umwelt erlebten und sich in ihr verorteten.²¹ Damit eng verflochten ist die Frage nach den beiden Reiseberichten, deren Intention und deren Unterschiede.

I. Biografien und Reisegründe

Es ist bereits angeklungen: Johann Andreas gehörte der elsässisch-sächsischen Orgel- und Klavierbauerfamilie Silbermann an, deren bekanntester Vertreter vermutlich sein Onkel Gottfried Silbermann ist. Die Biografien der einzelnen Familienmitglieder sind bekannt, sodass an dieser Stelle einige kurze Anmerkungen genügen.²² Geboren wurde Johann Andreas am 26. Juni 1712 in Straßburg, wo sein im sächsischen Frauenstein aufgewachsener Vater Andreas nach einigen Jahren Wanderschaft seit 1701 als Orgelbauer tätig war. Bei ihm erhielt er seine Ausbildung und übernahm nach dessen Ableben im Jahr 1734 die mittlerweile gemeinsam betriebene Werkstatt, die er bis zu seinem eigenen Tod am 11. Februar 1783 weiterführte. Sein Œuvre fällt zwar etwas geringer aus als das seines berühmten Onkels, umfasst aber immer noch 57 Orgeln, die sich zumindest in Teilen erhalten haben.²³

Auffallend ist eine beachtliche berufsbezogene Reisetätigkeit, welche die Mitglieder der Orgelbaurdynastie entfachten. Sie zeugt gleichermaßen von engen familiären Beziehungen und einem ausgeprägten Geschäftssinn. Zunächst folgte Gottfried 1701 seinem älteren Bruder Andreas nach Straßburg, um bei diesem das Handwerk zu erlernen und danach mit ihm gemeinsam zu arbeiten, bevor er 1709 nach Sachsen zurückkehrte. Hier konnte er sich niederlassen, ohne seinem Bruder Konkurrenz zu machen. Eine Generation später verließ Johann Daniel, ein Bruder von Johann Andreas, das Elsass, um ab 1752 in der Orgelbauwerkstatt des an der Gicht erkrankten Gottfried zu arbeiten und sie nach dessen Tod im Folgejahr als Universalerbe und Vertragsnachfolger zu übernehmen. Angesichts dieser Querverbindungen, die beispielhaft auf die geschäftlichen, matrimonialen und geistigen Verbindungen innerhalb des sich herausbildenden Bürgertums verweisen, verwundert es wenig, dass Johann Andreas im Jahr 1741 eine längere Reise nach Sachsen unternahm, um dort seinen Onkel kennenzulernen.²⁴ Ob jedoch bereits zu diesem Zeitpunkt erste Überlegungen für die Nachfolgeregelungen des kinderlos gebliebenen Gottfried getroffen wurden, muss offenbleiben. Zumindest enthält das Reisetagebuch Silbermanns keinerlei Information darüber.

²¹ Vgl. BRENNER, Reisebericht (wie Anm. 6), S. 26-28.

²² Zur Sammelbiografie vgl. ROBERT EITNER, Silbermann, Andreas, in: Allgemeine Deutsche Biographie 34 (1892), S. 310-313.

²³ Vgl. das Werkverzeichnis unter https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Andreas_Silbermann#Werke.

²⁴ Eine Kausalität dieser Querverbindungen und der bürgerlichen Bildungsreise skizziert STAGL, Neugier (wie Anm. 3), S. 114.

Im Gegensatz zu den Angehörigen der Orgelbaurdynastie Silbermann ist der gebürtige Sachse Johann Gottlob Klemm kaum bekannt, zumindest nicht in Deutschland.²⁵ Dies liegt nicht zuletzt daran, dass hierzulande keine Orgeln aus seiner Werkstatt nachweisbar sind. Ganz anders hingegen in den USA, wo John Clemm, so die anglierte Namensform, als erster professioneller Orgelbauer gilt.²⁶

Doch was ist über Klemms Leben in Sachsen und damit über die Gründe, die zu seiner Auswanderung führten, bekannt? Die zentrale Quelle bildet ein handschriftlicher Lebenslauf, den Klemm, dem verpflichtenden Brauch der Herrnhuter folgend, gegen Ende seines Lebens entweder selbst niedergeschrieben oder diktiert hat.²⁷ Der spezifische Zweck solcher Selbstzeugnisse liegt darin, sich und der Brüdergemeine Rechenschaft über sein Leben zu geben. Deshalb fokussiert die Darstellung auf den Prozess der religiösen Erweckung, der den Bewertungsmaßstab für alle geschilderten Ereignisse bildet.²⁸ Doch trotz dieser speziellen Perspektive erlauben diese herrnhutischen Biografien wichtige Aussagen über das jeweilige Gemeindeglied. Tatsächlich ermöglicht der Lebenslauf von Klemm eine Annäherung an die Motive, die zu seiner Migration führten.

Klemm wurde, so lässt sich dem Ego-Dokument entnehmen, am 12. Mai 1690 in einem Dorf unweit von Dresden, vielleicht in Bärwalde bei Moritzburg, als Sohn eines Dorfschullehrers und Organisten geboren.²⁹ Dem Wunsch seines

²⁵ Ebenso wenig ist ein Verwandtschaftsverhältnis zur verzweigten Klemm-Familie nachweisbar, vgl. LAURENCE LIBIN, *The Personalalia of John Clemm*, in: *The Tracker. Journal of the Organ Historical Society* 51 (2007), Heft 3, S. 8-16, hier S. 13, Anm. 14.

²⁶ Zu Klemm vgl. BARBARA OWEN, *Brother Klemm, Organ Builder*, in: Carol A. Traupman-Carr (Hg.), „Pleasing for our use“. David Tannenbergh and the organs of the Moravians (selected papers from the Tannenbergh Symposium held Nov. 9–12, 1995 in York, Bethlehem, Nazareth, and Lititz, Pa.), Bethlehem, PA 2000, S. 24-39; RAYMOND J. BRUNNER, „That ingenious business“. *Pennsylvania German Organ Builders* (Publications of the Pennsylvania German Society 24), Birdsboro, PA 1990, S. 42-54; LIBIN, *Personalalia* (wie Anm. 25). Zur Diskussion um die früheste amerikanische Orgel vgl. MICHAEL D. FRIESEN, *Who Built the First Organ in America? A Historiography*, in: *The Tracker. Journal of the Organ Historical Society* 50 (2006), Heft 3/4, S. 52-70.

²⁷ Eine Transkription und Übersetzung bei LIBIN, *Personalalia* (wie Anm. 25), S. 9 f. (Transkription), 10 f. (englische Übersetzung).

²⁸ Aus diesem Grund wurden die Lebensläufe in der Brüdergemeine in Gemeinschaft gelesen und zirkulierten gegebenenfalls in den verschiedenen Gemeinden, vgl. GISELA METTELE, *Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857* (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft 4), Göttingen 2009, besonders S. 208-255. Zur Funktion der Selbstreflexion auch PIA SCHMID, *Frömmigkeitspraxis und Selbstreflexion. Lebensläufe von Frauen der Herrnhuter Brüdergemeine aus dem 18. Jahrhundert*, in: Sonja Häder/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), *Der Bildungsgang des Subjekts. Bildungstheoretische Analysen* (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 48), Weinheim 2004, S. 48-57.

²⁹ Bärwalde ist im Lebenslauf nicht genannt, aber in den Immatrikulationsunterlagen der Universität Leipzig, vgl. LIBIN, *Personalalia* (wie Anm. 25), S. 12, Anm. 9. Alle folgenden Angaben zur Biografie einschließlich der Zitate sind entnommen der Transkription des Lebenslaufes bei ebd., S. 9 f.

Vaters folgend, der ihn für das Pfarramt vorgesehen hatte, zog er im Alter von 15 Jahren nach Freiberg, um dort für zwei Jahre eine weiterführende Schule zu besuchen, anschließend immatrikulierte er sich 1709 für ein Theologiestudium an der Universität Leipzig. Dort verstärkte sich seine Abneigung gegenüber der offiziellen Glaubenslehre weiter, nachdem er bereits in der Freiburger Schule nur *übles* gelernt hatte. Weil er während seines Studiums unter anderem bei dem Theologen Johann Gottlob Pfeiffer *den Verfall der Universitaeten u. der ganzen Religions-Sache überhaupt* sah, entschied sich Klemm etwa 1710, *keinen geistlich Dienst anzunehmen*, und die Universität zu verlassen. Er ging nach Dresden, wo sein Vater inzwischen *das Orgel-bauen trieb*. Indem er ebenfalls die *Orgel-Bauer-Profession* ergriff, nutzte er die Chancen, welche die kunstaffine Residenz bot³⁰ – auch wenn dies angesichts des kirchlichen Haupteinsatzfeldes der Orgeln eine gewisse Ironie darstellt. Aber genau auf dieser Spannung zwischen dem Ablehnen der traditionellen konfessionellen Frömmigkeit einerseits und einer geistigen Sinnsuche andererseits, die sich in der Kirchenbezogenheit seiner Profession andeutet, baut in seinem Lebenslauf die Schilderung jenes Erweckungsprozesses auf, der schließlich zur Hinwendung zu den Herrnhutern führte.

Auch wenn von Klemm keine eigenständigen Orgelbauten in Deutschland bekannt sind, spricht die Tatsache, dass er in Dresden eine Familie gründen konnte, immerhin für einen zumindest bescheidenen beruflichen Erfolg etwa als Klavierbauer und beim Reparieren von Orgeln.³¹ Diese Profession spielte eine entscheidende Rolle bei der Kontaktabahnung mit dem musikinteressierten Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, dem Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine. Dieser Prozess, der sich in den Jahren um 1721/22 vollzog, lässt sich aus Perspektive eines Herrnhuters als Beginn der Erweckung verstehen, weshalb er im Lebenslauf relativ breiten Raum einnimmt: Nachdem Zinzendorf die untere Etage von Klemms Dresdner Wohnhaus für sonntägliche Versammlungen gemietet hatte, zählte Klemms Ehefrau zu den regelmäßigen Besuchern und überredete ihren widerstrebenden Ehemann, an diesen Treffen ebenfalls teilzunehmen. Bei einem solchen wurde Tobias Friedrich (1706–1736), Zinzendorfs damaliger *Kammer-Diener* und späterer Mitbegründer des herrnhutischen Collegium Musicum (1731), auf den Orgelbauer aufmerksam und stellte eine Verbindung zum Grafen

³⁰ Ob Klemm in Dresden Gottfried Silbermann begegnete, als dieser zwischen 1718 und 1720 die Orgel in der Sophienkirche sowie die in der Hofkapelle des Residenzschlosses (ehemaliges Opernhaus am Taschenberg) errichtete, oder Johann Sebastian Bach, der 1717 und 1725 in Dresden verweilte, ist unbekannt, wird aber von der amerikanischen Forschung gelegentlich als Möglichkeit – als Aufwertung Klemms? – thematisiert, vgl. GREGORY CROWELL, A Familiar Voice in a Foreign Land, in: *The Tracker. Journal of the Organ Historical Society* 51 (2007), Heft 3, S. 3-6, hier 4 f.; NOLA REED KNOUSE (Hg.), *The Music of the Moravian Church in America*, Rouchester, NY 2008, S. 276.

³¹ Eine Orgelreparatur durch einen Instrumentenmacher Klemm ist erwähnt. Ob es sich jedoch um Johann Gottlob handelt, ist unsicher, da der Vorname des Reparaturs nicht genannt ist, vgl. OWEN, Brother Klemm (wie Anm. 26), S. 25.

her.³² Sie wird in dem Moment greifbar, in dem Zinzendorf, vielleicht um das Können des unbekanntenen Instrumentenmachers zu testen, diesen im Jahr 1724 beauftragte, ein *Clavecin* (Cembalo) zu bauen. Nachdem dieses Instrument offenkundig den Ansprüchen genügt hatte, *offerirte ihm [Zinzendorf] die Reparatur der Orgel in Berthelsdorf [heute Ortsteil von Herrnhut]. Klemm acceptirte es u. wurde bey der Gelegenheit näher mit dem sel. Jünger [Zinzendorf] bekannt, der sich auch während der Arbeit an der Orgel, sehr viel mit ihm abgab, u. ihm endlich freystellte, nach H[errn]huth zu ziehen.* Diesem Angebot folgte der Orgelbauer mit seiner Familie schließlich im Jahr 1726. Allerdings führten um 1730 nicht näher erläuterte Differenzen mit Zinzendorf dazu, dass Klemm vom Abendmahl der Brüdergemeinde ausgeschlossen wurde, *welches ihn aber so angriff, daß er sich entschloß, sich in seinem Leben mit keiner Religion mehr zu schliessen, blieb aber noch einige Jahre in dieser Gemüths-Stellung in H[errn]huth wohnen, bis er sich endlich 1735 oder 36 [tatsächlich 1733, Anm. d. Verf.] resolvirte, mit den Schwenckfeldern in Berthelsdorf nach Pennsylvanien zu ziehen.*³³

In der Neuen Welt angekommen, war Klemm vor allem in Pennsylvania tätig, wo aufgrund der Einwanderungswellen seit 1708/09 eine bedeutende deutschsprachige Minderheit im Entstehen begriffen war. Insbesondere die lutherischen Gemeinden, in denen die Kirchenmusik eine besondere Rolle spielte, fragten seine Dienste nach, wobei leider nicht bekannt ist, mit welchen Methoden ihm der Einstieg in das amerikanische Geschäftsfeld gelungen war. Doch eine hohe Nachfrage nach Orgeln seitens der Gemeinden und das Fehlen von Konkurrenten dürften Klemm zugutegekommen sein.³⁴ Neben verschiedenen Tasteninstrumenten,

³² Zu Tobias Friedrich vgl. Tobias Friedrich, First Musician of the renewed Moravian Church, in: This Month in Moravian History. A monthly newsletter published by the Moravian Archives in Bethlehem, commemorating events from Moravian History 13 (2006), <http://www.moravianchurcharchives.org/documents/06novfriedrich.pdf>. Hier auch der Begriff ‚collegium musicum‘. Der Zugang zur Brüdergemeinschaft lief typischerweise über solche Kontakte, vgl. SCHMID, Frömmigkeitspraxis (wie Anm. 28), S. 50.

³³ Die Ungenauigkeit der Datumsangabe ist vermutlich Ergebnis einer abschließenden Redaktion des Lebenslaufes nach seinem Tod. Dafür spricht auch die ungenaue Angabe, wonach *anno 1745 oder 46 seine Frau aus der Zeit ging*. Dass Klemm tatsächlich 1733 mit den Schwenckfeldern migrierte, belegen die Erwähnung Klemms in SCHULTZ, Reisebeschreibung (wie Anm. 19) und in den Passagierlisten des Auswandererschiffes, der Brigantine (Schonerbrigg) „The Pennsylvania Merchant“, vgl. LIBIN, Personalialia (wie Anm. 25), S. 13. Bereits Kriebel Brecht fand Klemms Namen bei einem Abgleich der Passagierlisten, da er aber den Lebenslauf nicht kannte, musste er mit Blick darauf, dass Klemm als Herrnhuter galt, fragen, ob es sich tatsächlich um den Orgelbauer gehandelt hatte, vgl. KRIEBEL BRECHT, Genealogical Records (wie Anm. 10), S. 34 f. Fragen hinterlässt lediglich der Befund, wonach Klemm mit fünf weiteren Personen laut SCHULTZ, Reisebeschreibung (wie Anm. 19), Bl. 10^r erst am 29. Mai 1733 in Haarlem zu den Schwenckfeldern stieß. Vermutlich war er aus unbekanntenen Gründen nicht gemeinsam mit den Schwenckfeldern aus Berthelsdorf aufgebrochen.

³⁴ Ein Indiz für die hohe Nachfrage bildet das Freudenfest anlässlich der Weihe der ersten Orgel in Philadelphia, das einen großen Besucherkreis anzog, vgl. GOTTLIEB MITTELBERGER, Reise nach Pennsylvanien im Jahr 1750 und Rückreise nach Teutschland im Jahr 1754, Stuttgart 1756, S. 104 f.

zu denen ein Spinett im Besitz des Metropolitan Museum in New York zählt, baute er Orgeln unter anderem für die schwedisch-lutherische Gemeinde Gloria Dei (1739), aber auch für die episkopale Trinity Church in New York City (1741). Dieses Instrument lobte Heinrich Melchior Mühlenberg, ein von den Franckeschen Stiftungen Halle/Saale gesandter Pastor, der als Patriarch der lutherischen Kirche in Amerika gilt.³⁵ Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es durchaus als berechtigt, dass die Forschung zuweilen auch die Orgel für Mühlenbergs Gemeinde in Trappe (1751) Klemm zuschreibt.³⁶ Außerdem, so die Musikwissenschaftlerin Barbara Owen, soll der Orgelbauer seit 1747 mit der deutschsprachigen Gemeinde der St. Michael's Lutheran Church in Philadelphia um einen Auftrag verhandelt haben. Angeblich aufgrund des mittlerweile fortgeschrittenen Alters von Klemm entschied sich die Gemeinde allerdings 1748/49 dafür, eine Orgel in Deutschland zu kaufen und antransportieren zu lassen – ein zu dieser Zeit nicht unüblicher Weg!³⁷

Ausweislich dieses Œuvre hat sich für Klemm die Migration aus wirtschaftlicher Sicht gelohnt.³⁸ Das Gleiche gilt übrigens auch in religiöser Hinsicht, insofern ihm in Amerika, nachdem er einige Zeit ohne Bindung an eine Religionsgemeinschaft gelebt hatte, wieder die Aufnahme in die Brüdergemeinde gelang. Während er in der New Yorker Trinity Church die Orgel errichtete, wurde er, ähnlich wie

³⁵ Zum Lob der Orgel vgl. JOHN OGASAPIAN, *Music of the Colonial and Revolutionary Era (American History through Music)*, Westport, CT 2004, S. 80, hier auch der Nachweis. Zu Mühlenberg als Teil einer Gruppe von 14 Pastoren und deren Aufbauarbeit in Nordamerika vgl. zuletzt WOLFGANG FLÜGEL, *Pastoren aus Halle und ihre Gemeinden in Pennsylvania 1742–1820. Deutsche Lutheraner zwischen Persistenz und Assimilation (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 14)*, Berlin/Boston 2019.

³⁶ Zur Orgel in Trappe (=Providence) vgl. LISA MINARDI, *Pastors & Patriots. The Muhlenberg Family of Pennsylvania (Der Reggeboge. The Rainbow. Journal of the Pennsylvania German Society 45, Sonderband 1)*, Kutztown, PA 2011, S. 12; OGASAPIAN, *Music* (wie Anm. 35), S. 90.

³⁷ Der Hinweis auf die gescheiterten Verhandlungen Klemms mit der lutherischen Gemeinde in Philadelphia und den Kauf der Orgel in Deutschland bei OWEN, *Brother Klemm* (wie Anm. 26), S. 30. Die Behauptung, die Verhandlungen seien auch gescheitert, weil im Jahr 1747 einem namentlich nicht bezeichneten Pastor dieser Gemeinde Klemm zu alt für einen solchen Auftrag erschien, muss zumindest dann hinterfragt werden, wenn an der Zuschreibung des Instruments in Trappe festgehalten wird. In beiden Gemeinden war nämlich Mühlenberg Pfarrer, wobei er jedoch in Philadelphia noch zwei Kollegen an seiner Seite hatte. Die schließlich in Deutschland gekaufte Orgel wurde von Johann Adam Schmah in Heilbronn gebaut, der Transport nach Philadelphia erfolgte im Jahr 1750 durch den Organisten und Dorfschullehrer Mittelberger. Er ist *nach Heilbronn abgereiset, woselbst eine Orgel fertig stund, eingeschiffet und nach Pennsylvanien abgesandt zu werden*, MITTELBERGER, *Reise* (wie Anm. 34), S. 1. In der Zeit, in der sich Mittelberger in Pennsylvania aufhielt, wurden insgesamt sechs Orgeln aus Deutschland geliefert, vgl. ebd., S. 105.

³⁸ LIBIN, *Personalia* (wie Anm. 25), S. 15 verweist auf eine Quelle, wonach ein Enkel von Klemm ein Porträtgemälde seines Großvaters in seinen Besitz bringen wollte. Dieser Umstand belege, dass der Orgelbauer oder ein ihm Nahestehender genug Geld gehabt haben musste, um ein Porträt malen zu lassen.

bereits in Dresden, *endlich mit einigen Br[ü]dern*] bekannt, *fi*ng auch an, ihre Predigten fleißig zu besuchen und wurde schließlich mit Hinweis auf einen notwendigen Orgelbau nach Bethlehem, der Hauptsiedlung der Herrnhuter in Pennsylvania, eingeladen.³⁹ *Nun freute er sich, daß er wieder bey seiner Gemein sey, war wie ein Kind ohne allen Kummer voller Dankbarkeit über der bisherigen Gnadenleitung des Heilds. Im Mart[ius 17]58 zog er nach Naz[areth] Hall, die Orgel daselbst zu bauen, gelangte auch indessen wieder mit zum Genuß des Leichnams u. Blutes Jesu zu seiner unbeschreibl. Freude.* Aus musikhistorischer Perspektive ist zugleich auf einen besonderen Kulturtransfer zu verweisen. Zwar hat Klemm nicht die erste Orgel in Nordamerika erschaffen, aber der in der mitteleuropäischen Orgeltradition verwurzelte Instrumentenbauer und sein amerikanischer Schüler und späterer Mitarbeiter, der im sächsischen Berthelsdorf geborene Herrnhuter David Tannenberg (1728–1804), haben den Orgelbau im britischen Nordamerika für mindestens eine Generation geprägt.⁴⁰

Die Auswanderung hat sich damit im Nachhinein als glücklicher Wendepunkt in Klemms Leben erwiesen. Aber aus der Perspektive der Jahre um 1730 erscheint seine Entscheidung, in ein unbekanntes Land auszuwandern, zumindest auf den ersten Blick als fragwürdig, ja sogar als riskant, bei näherem Hinsehen aber aus zwei Gründen als folgerichtig. Der erste verweist auf die finanziellen Konsequenzen, welche die Exkommunikation für ihn in Deutschland besaß, der zweite auf seinen zufällig entstandenen Kontakt zu den auswanderungsbereiten Schwenckefeldern in Berthelsdorf.

Ein Ausschluss vom Abendmahl und damit aus der Brüdergemeine musste nicht zwangsläufig wirtschaftliche Folgen haben, wie eine Generation später das Beispiel des bekannten Möbeltischlers David Roentgen zeigt. Schon vor dessen Ächtung seitens der Herrnhuter im Jahr 1769 beruflich erfolgreich, war es ihm in der Folgezeit gelungen, die eigene Werkstatt zu einem Unternehmen von internationalem Ruf auszubauen, das fast alle Königs- und Fürstenhöfe Europas belieferte, und seine Möbel zum Maßstab für die zeitgenössische europäische Möbelkunst auf dem Zenit ihrer Entwicklung zu machen.⁴¹

³⁹ Die Einladung erfolgte durch beziehungsweise mit Wissen von August Gottlieb Spangenberg, dem Bischof der Herrnhuter Brüdergemeine. Spangenberg und Klemm kannten sich aus Herrnhut.

⁴⁰ Bereits bei der ersten Ordination eines lutherischen Pfarrers in Nordamerika (Justus Falckner, am 24. November 1703) kam eine Orgel zum Einsatz, vgl. OGASAPIAN, Music (wie Anm. 35), S. 86. Zur Ordination des gebürtigen Sachsen, der 1693/94 nach Pennsylvania ausgewandert war, vgl. KIM-ERIC WILLIAMS, The Journey of Justus Falckner (1672–1723), Dehli, NY 2003, S. 30–41. Zum mitteleuropäischen Einfluss auf die Orgeln in Nordamerika vgl. https://greifenberger-institut.de/dt/wissenswertes/orgel/nordamerika/einfuehrung_nordamerika.php.

⁴¹ Der Ausschluss erfolgte, weil Roentgen in Hamburg eine Lotterie – ein durchaus übliches Verfahren, das aber als Glücksspiel nicht mit den herrnhutischen Vorstellungen konform ging – veranstaltet hatte, mit der er erfolgreich den Verkauf seiner Möbel intensivierte. Die Wiederaufnahme in die Brüdergemeine gelang Roentgen erst nach vielen Anstrengungen im Jahr 1791, vgl. ROSEMARIE STRATMANN-DÖHLER, Biogra-

Für Klemm war die Situation jedoch eine völlig andere, nachdem er mit der Exkommunikation die Protektion Zinzendorfs und damit auch jegliche Erwerbsmöglichkeit innerhalb der Brüdergemeinde verloren hatte. Anders als der geniale Möbeltischler Roentgen tat sich Klemm schwer, außerhalb der Herrnhuter beruflich wieder Fuß zu fassen. Eine Rückkehr nach Dresden, wo ein Instrumentenmacher vermutlich leichter ein Betätigungsfeld hätte finden können als im ländlichen Raum der Oberlausitz, erschien kaum als sinnvoll. Die Nichtexistenz seines Werkes erlaubt den Schluss, dass es ihm bereits in seinen Dresdner Jahren bis 1726 nicht gelungen war, dort als Orgelbauer Fuß zu fassen und zu reüssieren. Laurence Libin, Kurator der Musikinstrumentensammlung im New Yorker Metropolitan Museum of Art, argumentiert, dass bereits die Entscheidung des Orgelbauers, von Dresden nach Herrnhut zu wechseln, mit einer für ihn übermächtigen Konkurrenzsituation, die sich auch mit dem Namen Gottfried Silbermann verbindet, erklärt werden könne. Mit der hier subkutan ausgesprochenen Einschätzung, wonach Klemms Instrumente solide handwerkliche Qualität besaßen, aber keinesfalls der Spitzenklasse zuzurechnen waren, korrespondiert, dass heute das Werk seines Schülers Tannenberg als innovativer eingeschätzt wird.⁴² Erschwerend kam hinzu, dass die väterliche Werkstatt, die Klemm einst übernommen hatte, spätestens mit seinem Wegzug nach Herrnhut 1726 aufgelöst war, ebenso existierten mutmaßlich keine Kontakte, die einen beruflichen Neustart in der Residenzstadt erleichtert hätten. Zudem dürfte der Stallgeruch eines Herrnhuters in der Elbestadt mittlerweile eher zum Hemmnis geworden sein – immerhin stand Zinzendorf seit 1731 im Visier der kurfürstlichen Politik, nachdem Kaiser Karl VI. beim Kurfürsten dagegen protestiert hatte, dass der Graf mit den Schwenckfeldern habsburgischen Untertanen zur Flucht verhelpe; zudem betrieben die Vertreter der lutherischen Orthodoxie erfolgreich die Ausweisung des Grafen, bis der am 20. März 1736 das Kurfürstentum endgültig verlassen musste. Angesichts dieser Gemengelage bildete die Amerikauswanderung für Klemm tatsächlich eine Option und entspricht in ihren Ursachen insofern dem gängigen Muster, als auch die Migration der Pfälzer von 1708/09 ihren Auslöser in einer facettenreichen Notsituation gefunden hatte.

Damit geraten die Schwenckfelder in den Fokus der Aufmerksamkeit. Hintergrund ist, dass diese Glaubensgemeinschaft zwar auf Zinzendorfs Besitz Berthelsdorf ein eigenständiges Gemeindeleben führen konnte, allerdings die Zwangs-

phische Notizen zu Abraham und David Roentgen, in: Dies. (Hg.), *Mechanische Wunder – Edles Holz. Roentgen-Möbel des 18. Jahrhunderts in Baden und Württemberg*, Ausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe 3. Oktober 1998–10. Januar 1999, Karlsruhe 1998, S. 15–21.

⁴² Vgl. LAURENCE LIBIN, *Tannenberg's Toolbox; or, The Case of the Missing Mandrels*, in: *The Tracker. Journal of the Organ Historical Society* 48 (2004), Heft 3, S. 14–18, hier S. 14: „The two men [Klemm und Tannenberg] had worked together for less than five years, and as Clemm himself was evidently no great master of his craft (judging from the fate of his work, including his gutted 1739 spinett in The Metropolitan Museum of Art), Tannenberg undoubtedly had a lot to learn on his own.“

integration in die Brüdergemeine befürchten musste.⁴³ Deshalb begannen die Schwenckfelder, die sich auch in Berthelsdorf als *Fremdlinge und Pilgrimme* fühlten, schon bald nach ihrer Ankunft in Sachsen weitere Asylmöglichkeiten zu sondieren.⁴⁴ Damit hat der sich seit 1731 aufbauende Druck, der schließlich am 4. April 1733 in ihrer Ausweisung gipfelte, die Asylsuche nicht ausgelöst, wohl aber befördert.⁴⁵ Dieser Prozess, den Klemm aus einer Beobachterperspektive heraus wahrnahm, bildete zugleich eine Inkubationszeit für seinen Entschluss, die Chance zu ergreifen und sich der Auswanderergemeinde anzuschließen.

Dass die Schwenckfelder Asylangebote, die sie als geschickte Handwerker ähnlich wie zuvor die Hugenotten etwa aus Brandenburg-Preußen und anderen deutschen Territorien erhalten hatten, ausschlugen, um sich im Ergebnis eines längeren Prozesses schließlich für Pennsylvania zu entscheiden, verwundert hingegen nicht. Diese Kolonie hatte der Quäker William Penn seit 1681 als Zufluchtort für seine in England verfolgten Glaubensbrüder gegründet und zu deren Schutz Bedingungen festgeschrieben, die unter der Voraussetzung eines friedlichen Verhaltens in der Gesellschaft auch anderen christlichen Glaubensgruppen die ungehinderte Religionsausübung auf Freiwilligenbasis ermöglichte.⁴⁶ Mit dieser Verfasstheit überzeugte Penn sowohl auf seinen Werbereisen, die ihn bis nach Deutschland führten, als auch in Werbeschriften zahlreiche Siedler, die er für sein Kolonialprojekt benötigte. Zu ihnen gehörten mit den bereits genannten Krefelder Mennoniten auch die ersten deutschen Auswanderer in Penns Kolonie. In den folgenden Jahrzehnten imaginierten immer neue Migranten mit zahlreichen Berichten und Werbeschriften Pennsylvania im sozialen und wirtschaftlichen Bereich als positiven Gegenpol zu Deutschland und seine Hauptstadt Philadelphia zum Ort moralischer Integrität, womit sie die Ausreisebewegung permanent antrieben.⁴⁷ Im Ergebnis war jene starke deutsche Kommunität entstanden, die für

⁴³ Vgl. WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 193. Zu den auch in Amerika andauernden Versuchen Zinzendorfs, die Schwenckfelder in die Brüdergemeine zu überführen, vgl. ebd., S. 206-213.

⁴⁴ Reise-Beschreibung von Altenau bis Pennsylvanien in: Erläuterung für Herrn Caspar Schwenckfeld, und die Zugethanen seiner Lehre, wegen vielen Stücken, beydes aus der Historie und Theologie; allen aufrichtigen Nachforschern und Liebhabern der Wahrheit zum Dienste ans Licht zu stellen, beabsichtigt und verfasst worden, durch Etliche der ehemaligen gottseeligen Auswanderer aus Schlesien nach Pennsylvanien in Nord-Amerika, Sumnytaun 21830, Anhang, S. 462-472, hier S. 462 f.

⁴⁵ Zum kurfürstlichen Befehl vom 4. April 1733, wonach die Schwenckfelder binnen Jahresfrist Sachsen zu verlassen hatten, und seiner Vorgeschichte vgl. WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 188-193.

⁴⁶ Vgl. dazu THOMAS MÜLLER-BAHLKE, Heinrich Melchior Mühlenberg und die Anfänge des deutsch-lutherischen Kirchwesens in Pennsylvania, in: Veltmann/Gröschl/Müller-Bahlke, Freiheit (wie Anm. 6), S. 95-103, hier S. 86-89.

⁴⁷ Zu den zeitgenössischen Werbeschriften vgl. HEIKO DIEKMANN, Lockruf der Neuen Welt. Deutschsprachige Werbeschriften für die Auswanderung nach Nordamerika von 1680 bis 1760, Göttingen 2005. Die Tradition dieser Schriften reichte mindestens bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. Dem Dresdner Gewerbeamt lag am 20. April 1913 die Information vor, dass ein Gustav Bruno Sommer Informationen für eine Amerika-

Neuankömmlinge wie Klemm einen ersten Anlaufpunkt bot, der sowohl einen für die Existenzgründung komfortablen sicherheitsgenerierenden Ordnungsrahmen bildete als auch die Tür zur Aufnahmegesellschaft öffnen konnte.⁴⁸ Damit erschien Pennsylvania für den Zeitgenossen, der das Wagnis der Auswanderung auf sich nehmen wollte, tatsächlich als ein guter Zielort.

An dieser Stelle werden Unterschiede zwischen den Reisen von Klemm und Silbermann überdeutlich. Die dauerhafte Auswanderung des sächsischen Orgelbauers stand letztendlich im Kontext einer Armutsmigration – anders als für die Schwenckfelder trifft für ihn die Etikettierung Glaubensflüchtling nicht zu – und war geleitet von der Suche nach einem ‚besseren‘ Leben.⁴⁹ Hingegen lässt sich die Sachsenreise des Straßburgers keinesfalls mit finanziellen Motiven erklären. Im Gegenteil scheiden wirtschaftliche Motive aus: *Nachdem ich nun schon längst eine Reise in Sachsen zu thun vorgenommen, begann Silbermann sein Reisetagebuch, solches aber von einer Zeit zur anderen aufschieben müssen wegen beständiger vielen bestellten Arbeiten, so habe mich denn angemacht redlich erschlossen, ein paar Monat daran zu wenden.* Offenkundig finanziell gutgestellt – erst am 8. Februar 1741 hatte er in Straßburg die Arbeiten an der Orgel in St. Thomas abgeschlossen⁵⁰ – konnte Silbermann am 21. Februar 1741 das Wagnis eingehen, für eine nur grob kalkulierbare, letztendlich unbestimmbare Zeitdauer seiner gut ausgelasteten Werkstatt den Rücken zu kehren. Dies erschien zudem nur möglich, weil er ähnlich wie einst sein Vater in Gottfried einen vertrauenswürdigen Stellvertreter zur Hand gehabt haben musste. Sein alle Einwände überwindendes Movens für die Reise war ein Moment der Neugier und des Entdeckens, ganz im Sinne von Zedlers Universallexikon, das den Zweck von Reisen eines aufgeklärten Bürgers folgendermaßen definiert: *daß man die Welt kennen lerne, das ist, die Völcker in ihren Sitten, Gewohnheiten, Aufführungen betrachtet, und alles gehöriger massen*

auswanderung vertreibe, darunter auch die Druckschrift: Arkansas. Wahrheitsmäßige Beschreibung des Staates und der Möglichkeiten für den Ansiedler, G. O. Heinrich, Auskunftsstelle für Arkansas, Little Rock. Allerdings wurde dieses Vorgehen nicht geahndet, da Sommer nachweisen konnte, dass er keine Auswandereragentur betrieb, sondern nur die Broschüre verteilte. Sommer handelte nicht nur mit gebrauchten Musikinstrumenten, Zigarren oder Zuckerwaren, sondern er besaß auch vom 17. September 1912 bis 10. Mai 1916 das Dresdner Wettin-Kino in der Wettiner Straße 40, vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.3.9. S10979, Film S 0402, zum Wettin-Kino auch <https://kino.isgv.de/dresdner-kinos/alle-kinos/kino-details?kid=158>.

⁴⁸ Zu diesen „ethnisch homogenen Einwandererkolonien“ und ihren Funktionen vgl. FRIEDRICH HECKMANN, Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung, Wiesbaden 2015, S. 286-290.

⁴⁹ Zu solchen Kategorien der Auswanderung vgl. MARTA FATA, Mobilität und Migration in der Frühen Neuzeit (Einführungen in die Geschichtswissenschaft. Frühe Neuzeit 1), Göttingen 2020, S. 31.

⁵⁰ Zur Orgel vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Andreas_Silbermann; das genaue Datum bei BICHER, Alles besehen! (wie Anm. 17), S. 15, Anm. 1.

zu seinen Nutzen anwendet.⁵¹ In Übereinklang damit titelte Silbermann auf dem ersten Blatt seines Reisetagebuchs: *Anmerkungen derer Auf meiner Sächsischen Reyße gesehenen Merckwürdigkeiten. Wie ich solche an unterschiedenen Orten, meist nur nützlich aufgeschrieben* und ergänzt hier ganz als pragmatisch agierender Orgelbauer und Unternehmer: *Was die hin und wieder gesehenen Orgeln betrifft, so habe die Dispositionen derselben hier nicht beygesetzt, sondern zu meinen Orgelsachen gethan.*⁵²

II. Reiseorganisation

Prinzipiell bedürfen Reisen einer gewissen Vorbereitung und Organisation, wobei eine minutiöse Planung entscheidend zum Gelingen des Unternehmens sowie zum Wohlergehen des Reisenden beiträgt. Dies gilt insbesondere für Fernreisen wie einer Überseeauswanderung nach Amerika, aber auch eine mehrmonatige Reise innerhalb des Reiches sollte wohl geplant sein. Reiserouten und Verkehrsverbindungen waren ebenso auszuwählen, wie es im Zeitalter der Segelschiffe zu beachten galt, dass die Atlantikpassage nur in bestimmten Zeitfenstern stattfinden konnte.

Nun setzen sowohl das Reisetagebuch Silbermanns als auch die von David Schultz verfasste Reiseschilderung der Schwenckfelder erst im Augenblick des Aufbruchs ein, jedoch erlauben sie zahlreiche Aussagen zur Reiseorganisation, andere Informationen lassen sich wiederum erschließen.

Silbermanns Reiseplanungen erscheinen ambivalent: Einerseits attestiert ihm Bicher in Hinblick auf eine von Neugier und Erkenntnisgewinn geleitete Reise ein sinnvolles Vorgehen, um sein Reiseziel zu erreichen, nämlich die sächsische Verwandtschaft sowie Sachsen und Mitteldeutschland mit seinen Sehenswürdigkeiten und Bewohnern sowie deren Bräuche kennenzulernen. Tatsächlich verfolgte der Elsässer auf der Hin- und Rückreise ein hohes Tempo und beschränkte die Visite von Städten wie Heidelberg oder Frankfurt am Main auf ein Minimum. Ebenso ergriff er die Chance, wenn sich günstige Verbindungen boten, und kalkulierte Kosten.⁵³ Dies änderte sich, sobald er in Sachsen angekommen war. Nun nahm er sich in einzelnen Orten ausreichend Zeit für Besichtigungen. In Leipzig blieb er drei und in Freiberg fünf Tage, in Zittau und Umgebung hingegen sechs Wochen, in Dresden drei und, nun schon auf der Heimreise, in Berlin zwei Wochen. Damit sei zugleich darauf verwiesen, dass er im Interesse der Besichtigung die Rückreise variierte. In dem Kontext vermutet Bicher nachvollziehbar, Silbermann habe Reisehandbücher und Apodemiken genutzt, um die Reiseroute zumindest bis

⁵¹ Art. ‚Reisen‘, in: Johann Hinrich Zedlers Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 31, Sp. 366, Leipzig/Halle 1742, <https://www.zedlerlexikon.de/>.

⁵² Gemeint sind die entsprechenden Bände des Silbermann-Archivs.

⁵³ Vgl. BICHER, Alles besehen! (wie Anm. 17), S. 17.

nach Freiberg vorzuplanen.⁵⁴ Auch gibt es Indizien dafür, dass er sich mindestens vor Ort auch in der Literatur über Sehenswürdigkeiten informiert hat. So hielt er in seinem Reisetagebuch ein Lobgedicht auf das Grüne Gewölbe in Dresden fest, das aus der Feder von Daniel Wilhelm Triller stammte und erstmals im Neuen Sächsischen Staatskalender auf das Jahr 1733 abgedruckt worden war.⁵⁵

Andererseits erstaunt ein gewisser Mangel an Kommunikation im Vorfeld der Reise. Ein erklärtes Reiseziel war der Besuch bei Gottfried in Freiberg, jedoch wusste Johann Andreas bis zum Moment seiner Ankunft in der Bergstadt nicht, dass sich der Gesuchte nicht an seinem Wohnort, sondern seit 1740 in Zittau aufhielt, um in St. Johannis eine Orgel einzurichten. Umgekehrt war die sächsische Verwandtschaft ebenso überrascht über die Ankunft von Andreas Johann. Offenkundig erfüllte der Straßburger die erste von insgesamt 91 Forderungen des Kameralisten Julius Bernhard von Rohr, der bereits 1719 als einer der ersten deutschsprachigen Autoren überhaupt zum sinnvollen Reisen Stellung genommen hatte, nicht zur Gänze: *Geh, eh du reisest, alle Umstände von deiner Reise, und von deiner Person durch.*⁵⁶

Bemerkenswert ist aber, dass Silbermann an dem Vorhaben, seinen Onkel zu besuchen, festhalten konnte, obgleich die dadurch notwendige, nicht unerhebliche Verlängerung der Reiseroute überraschend kam. Die Voraussetzung für die Flexibilität, die der Straßburger bewies, lag neben einer Neugier und Reiselust gleichermaßen in einer gewissen finanziellen und zeitlichen Unabhängigkeit, ebenso ist aber auf ein personelles Netzwerk zu verweisen. Der Elsässer Orgelbauer konnte nicht nur Quartier bei seinen Familienangehörigen in Freiberg oder in Dresden nehmen und dadurch den Aufenthalt an manchen Orten verlängern. Sondern er profitierte auch von deren Kontakten sowie vom Namen Silbermann, etwa um in Eisenach und Leipzig Zugang zu den Orgelbauern Sebastian Seitz und Johann Scheibe oder in Dresden eine Einladung zum Abendessen mit dem Hofkapellmeister Johann Adolf Hasse und seiner Gattin, der italienischen Sopranistin Faustina Bordoni, zu erhalten.⁵⁷

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 17.

⁵⁵ Vgl. Hrn. Daniel Wilh. Trillers Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre entnommene Materien, 5. Teil, Hamburg 1751, S. 336. Das Gedicht: *Das Auge sieht sich nimmer satt, sagt Salomo in seinen Sprüchen. Ach daß er Dresden nicht gesehen hat! Vermutlich hätt' er diesen Satz geändert, wo nicht ausgestrichen. Hier an dem königlichen Schatz, womit das Grüne Zimmer pranget, sieht sich das Auge völlig satt, daß es nicht mehr zu sehn verlanget [...]*, SILBERMANN, Sächsische Reyße (wie Anm. 18), S. 175 (im Folgenden verweisen die Seitenzahlen der Sächsischen Reyße auf die online zugängliche PDF-Datei). Ein Abdruck z. B. als Klappentext in DIRK SYNDRAM (Hg.), Das Grüne Gewölbe zu Dresden. Führer durch seine Geschichte und seine Sammlungen, München/Berlin 1994.

⁵⁶ Zitiert nach KUTTER, Reisen (wie Anm. 3), S. 38.

⁵⁷ Mit Johann Adolf Scheibe, dem Erbauer des Instrumentes der Leipziger Universitätskirche, konnte sich Silbermann nur inkognito treffen, da dieser Spionage befürchtete, vgl. BICHER, Alles besehen! (wie Anm. 17), S. 17, hier auch Anm. 11.

Einen deutlich größeren Aufwand als Johann Andreas Silbermann mussten die Schwenckfelder und Klemm für ihre Reisevorbereitung betreiben. Zwar stieß die Gruppe auf keinerlei rechtliche Hindernisse, die es bei einer Auswanderung aus Sachsen zu überwinden galt, dennoch waren im Vorfeld der Migration zahlreiche Informationen über die Atlantikpassage und das Aufnahmeland zu sammeln.⁵⁸ Weiterhin galt es, die Passage zu buchen und den Auswanderungshafen pünktlich zu erreichen. Die Herausforderung bestand darin, die verschiedenen Reisetappen von Berthelsdorf zum Einschiffungsort Pirna, weiter elbabwärts bis nach Altona, von dort in anderen Schiffen über die Elbmündung, die Nordsee und das IJsselmeer bis nach Amsterdam, weiter über Kanäle beziehungsweise auf dem Landweg über Haarlem nach Rotterdam, wo die eigentliche Atlantikpassage mit Zwischenstopp in Plymouth begann, termingerecht zu absolvieren. Der Logistikaufwand erhöhte sich, weil die Schwenckfelder, wie viele andere Migranten auch, nicht als Einzelpersonen, sondern im größeren Verband reisten. Allerdings stand dem Mehraufwand eine höhere Sicherheit während der Reise gegenüber. Genau aus diesem Grund dürfte sich Klemm der Auswanderergruppe angeschlossen haben.

Damit stellt sich die Frage, wie diese Glaubensgruppe ihre Migration organisierte. Dies führt zu den Kommunikationsnetzwerken, also den stabilen und belastbaren Verbindungen zum Austausch von Informationen und Gütern zwischen Gleichgesinnten, die für jene protestantischen Gruppen, die sich als sogenannte Dissenters von den Staatskirchen getrennt hatten, überlebensnotwendig waren und deshalb von ihnen engmaschig geknüpft wurden.⁵⁹ Auch die Schwenckfelder unterhielten bereits seit spätestens der Mitte des 17. Jahrhunderts Kontakte unter anderem zu verschiedenen pietistischen Gruppierungen. Dabei spielte ihnen in die Hände, dass die Schriften von Kaspar Schwenckfeld gerade unter den Pietisten der ersten Generation weitverbreitet waren.⁶⁰ Wohl über diese Kanäle flossen Infor-

⁵⁸ Allgemein zu Hindernissen der Migration im Auswanderungsland vgl. VOGEL, Auswanderung (wie Anm. 8), S. 17 f. Zu einem landesherrlichen Einverständnis, nach Nordamerika einzuwandern und damit britischer Untertan zu werden, vgl. Reisebeschreibung (wie Anm. 44), S. 463: *Und nachdem sie die gnädige Erlaubniß von der Krone England erhielten, so wurde zu dieser weiten Reise [...] der Anfang gemacht.*

⁵⁹ Zu den Kontakten vgl. SCHUNKA, Blick (wie Anm. 5), besonders S. 387-409; zu Netzwerken als Grundprinzip bei der Konstruktion von sozialen Gruppen vgl. RUTH SCHILLING, Kollektive Identität – Repräsentationen von Kollektiven: Zwei Modelle zur Erfassung von Gruppenprojektionen in der Frühen Neuzeit?, in: Jörg Baberowski (Hg.), Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft? (Eigene und Fremde Welten. Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel 18), Frankfurt am Main/New York 2010, S. 101-115. Allgemein die Beiträge in HOLGER ZAUNSTÖCK/MARKUS MEUMANN (Hg.), Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 21), Berlin/Boston 2003. Am Beispiel der Herrnhuter ausführlich METTELE, Weltbürgertum (wie Anm. 28); zu Netzwerken in Migrantengruppen vgl. FLÜGEL, Pastoren (wie Anm. 35), S. 111-115.

⁶⁰ Zu den Kontakten der Schwenckfelder vgl. WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 139-145; zur Verbreitung der Schriften von Schwenckfeld vgl. etwa DOUGLAS H. SHANTZ, An Introduction to German Pietism. Protestant Renewal at the Dawn of Modern

mationen über die möglichen Migrationsziele wie Pennsylvania, Georgia oder auch die Niederlande, die tatsächlich aufgrund ihrer konfessionellen Vielfalt einen europäischen Zufluchtsort für viele Dissenters bildeten.⁶¹

Diese Kontakte hatten die Schwenckfelder bereits im Jahr 1725 und damit noch vor ihrer Migration aus Schlesien über Görlitz nach Berthelsdorf genutzt, indem sie die ihnen theologisch nahestehenden Mennoniten in den Niederlanden um Unterstützung und Aufnahme baten. Die Antwort war insofern enttäuschend, als mennonitische Kaufleute von einem Asyl in Holland abrieten und stattdessen auf Georgia als Auswanderungsziel verwiesen.⁶² Ungeachtet dessen zeigten sie tätige Hilfsbereitschaft, indem sie Spendenaktionen für die Schwenckfelder organisierten und später die Ausreise tatkräftig unterstützten.⁶³

Für Georgia plädierte auch Zinzendorf, auf den sich die Schwenckfelder bei ihrer Migration verlassen konnten, wie der Kirchenhistoriker Horst Weigelt darlegt.⁶⁴ Demnach fühlte sich der Graf für diese Gruppe verantwortlich, insbesondere nachdem diese ihm den Treueschwur geleistet hatte. Allerdings handelte er nicht selbstlos. Georgia war vor dem Hintergrund der allgemeinen herrnhutischen Missions- und Kolonisationspläne in sein Blickfeld geraten, weil diese neu eingerichtete Kolonie mit günstigem Siedlungsland lockte. Doch mit diesem Angebot folgte der britische General James Oglethorpe als Koloniegründer nicht nur seinen philanthropischen Idealen, sondern auch dem Hintergedanken, die Neuankömmlinge würden als Mitglieder von bewaffneten Milizen mithelfen, das nördlich anschließende South Virginia vor französischen und spanischen Angriffen aus Louisiana und aus Florida zu schützen.⁶⁵ Diesen politischen Kontext nicht beachtend reiste 1733 der engste Vertraute Zinzendorfs, der spätere Bischof der Brüdergemeine August Gottlieb Spangenberg, nach London, um hier Siedlungsgrund für die Brüdergemeine und die Schwenckfelder in Georgia zu erwerben.⁶⁶ Eine

Europe, Baltimore, MD 2013, S. 17 f.; allgemein zur Mobilität von Büchern vgl. SCHUNKA, Blick (wie Anm. 5), S. 329-387.

⁶¹ Der Zwillingbruder von Georg Schultz, Christopher, wanderte zeitgleich nach Ostindien aus, vgl. KRIEBEL BRECHT, Genealogical Records (wie Anm. 10), S. 34.

⁶² Vgl. WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 163 f. Die Gründe dafür sind nicht bekannt. Dass es auch in den Niederlanden zu Problemen kommen konnte, belegt Haver mit ihrem Hinweis, dass 1732/33 Dürrenberger Protestanten wieder von Cadzand weggezogen sind. Allerdings besteht in diesem konkreten Fall kein Zusammenhang mit dem abschlägigen Bescheid der Kaufleute, vgl. HAVER, Salzburg (wie Anm. 7), S. 69.

⁶³ Vgl. WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 182 f.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 193-195; zur Auswanderung der Schwenckfelder nach Amerika insgesamt vgl. ebd., S. 193-203; DERS., Migration and Faith. The Migrations of the Schwenckfelders from Germany to America – Risks and Opportunities (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 110), Göttingen 2017, S. 81-94.

⁶⁵ Vgl. PYRGES, Kolonialprojekt EbenEzer (wie Anm. 7), S. 385-390; HAVER, Salzburg (wie Anm. 7), S. 63.

⁶⁶ Vgl. neben WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 193-195 auch HORNEMANN, Pennsylvania (wie Anm. 9), S. 105 f.

solche, idealiter vor dem Reiseantritt getroffene Vorsorge bildete gerade bei größeren Migrantengruppen keinen Einzelfall, wie die Beispiele der Krefelder Auswanderer von 1683 sowie einiger Salzburger Exulanten von 1734 zeigen. Beide Gruppen nahmen die Atlantikpassage erst dann auf sich, nachdem sie in den Besitz von Siedlungsland in Pennsylvania (Krefelder) beziehungsweise Georgia (Salzburger) gesetzt worden waren. Doch obgleich Spangenberg die Zusage aus London mitbrachte, dass pro Person sogar 50 Acker Land kostenlos zur Verfügung stünden, lehnten die Schwenckfelder nach anfänglicher Zustimmung eine Ansiedlung in Georgia ab und entschieden sich 1734 endgültig für Pennsylvania.⁶⁷

Nun kollidiert die von Weigelt anhand der Quellen herausgearbeitete Jahreszahl 1734 mit dem für die Gruppe um Klemm behaupteten Ausreisdatum 1733.⁶⁸ Doch dieser vermeintliche Widerspruch ist einfach aufzulösen. Allerdings wird dabei deutlich, dass die Schwenckfelder, die *durch Gottes Beystand im Ernste miteinander zu Rathe [gegangen waren], was für eine Landschaft sie suchen wollten*, in dieser Angelegenheit keinen eindeutigen Beschluss fassen konnten und kurzfristig vielleicht sogar die Gefahr einer Aufspaltung ihrer Gemeinschaft riskierten.⁶⁹ Ihre Migration nach Amerika zeigt geradezu idealtypisch das Verlaufsmuster einer sogenannten Kettenmigration und die Funktion von Netzwerken in diesem Kontext.⁷⁰ Die Auswanderung erfolgte in sechs Schüben zwischen 1731 und 1737, wobei die ersten beiden Gruppen schon nach Pennsylvania abgereist waren, als Georgia noch zur Diskussion stand. Im Jahr 1731 machte sich mit Georg Schultz der allererste Schwenckfelder auf den Weg nach Philadelphia, wo er

⁶⁷ Außer den spätestens 1735 einsetzenden Kampfhandlungen in Georgia erscheinen im Rückblick weitere zeitgleiche Entwicklungen für die Entscheidung gegen Georgia als sinnvoll: Einerseits konnten die Salzburger auch aufgrund der ungewohnten klimatischen und landwirtschaftlichen Bedingungen nur schwer Fuß fassen, nicht zuletzt, weil das Land im Gegensatz zu Pennsylvania kaum erschlossen war, vgl. HAVER, Salzburg (wie Anm. 7), S. 91-102. Andererseits ist auf den erbitterten Konflikt zwischen Zinzendorf und den Hallischen Pietisten zu verweisen, der in dem Moment nach Amerika getragen wurde, als die Salzburger Exulanten von Pastoren aus den Franckeschen Stiftungen Halle/Saale betreut wurden und die Herrnhuter 1735 in dieser Kolonie eine Niederlassung gründeten. Angefeindet sowohl von den Pastoren aus Halle als auch von der Bevölkerung (da die Herrnhuter ihren Glaubensgrundsätzen folgend den Waffendienst bei der Verteidigung gegen die Spanier verweigerten) mussten die Herrnhuter Georgia verlassen und siedelten sich in Pennsylvania an. Zwar kam es auch hier zu heftigen Auseinandersetzungen mit den ‚Hallensern‘, dennoch gelang es der Brüdergemeine, sich hier dauerhaft zu etablieren; zum Konflikt vgl. HANS SCHNEIDER, Die „zürnenden Mutterkinder“. Der Konflikt zwischen Halle und Herrnhut, in: Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus 29 (2003), S. 37-68; AARON SPENCER FOGLEMAN, Hallische Pietisten und Herrnhuter in Nordamerika, in: ebd., S. 148-178; HAVER, Salzburg (wie Anm. 7), S. 178-182.

⁶⁸ Vgl. WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 194 f.

⁶⁹ Reise-Beschreibung (wie Anm. 44), S. 462 f.

⁷⁰ Ein weiteres Beispiel für eine Kettenmigration bildet die Auswanderung der Salzburger Exulanten, vgl. HAVER, Salzburg (wie Anm. 7), S. 61-73, besonders S. 69-72.

am 18. September anlandete.⁷¹ Er bildete gleichsam die Vorhut, um die Situation in der Neuen Welt zu erkundigen. Ihm folgten 1733 seine Eltern und der Bruder David mit seiner Familie sowie Melchior und Anna Krauss mit ihren Kindern, die gemeinsam am 19. April Berthelsdorf verließen und am 28. September 1733 in Philadelphia landeten. Dieser zweiten Migration folgte im Jahr 1734 eine dritte und mit Abstand größte Auswanderungswelle, über deren Verlauf ebenfalls ein eigenes Reisetagebuch informiert.⁷² Diese Hauptgruppe, die aus 40 Familien mit etwa 180 Personen bestand, gilt allgemein als Synonym für die Auswanderung der Schwenckfelder. Auf sie bezieht sich die Aussage, wonach die Entscheidung für Pennsylvania abrupt im Frühjahr 1734 erfolgte, offenbar nachdem einerseits positive Nachrichten der Familien Schultz und Krauss aus Pennsylvania eingetroffen waren, andererseits die mennonitischen Kaufleute ihre Meinung geändert und nun ebenfalls vor einer Siedlung in Georgia gewarnt hatten.⁷³

Ein wichtiges Medium für einen solchen Informationsfluss gleichermaßen bei der Reisevorbereitung und bei deren Koordination unterwegs bildeten Briefe. Offenkundig wussten sowohl der 1731 nach Pennsylvania ausgewanderte Georg Schultz als auch die Schwenckfelder in Herrnhut, dass sich die Reisegruppe des Jahres 1733 längere Zeit in Haarlem aufhalten würde, weshalb beide Seiten ihre Korrespondenz dorthin schickten.⁷⁴ In welchem Maß der Informationsfluss auch von der Alten in die Neue Welt hinein funktionierte, zeigte sich im Folgejahr, als sowohl Georg Schultz als auch Johann Gottlob Klemm von der Ankunft der Schwenckfelder wussten und sie vom Schiff abholten.⁷⁵ Ebenso durch Briefe waren Helfer entlang der Reiseroute informiert, wie das Beispiel des Kaufmanns Heinrich van der Smissen zeigt. Er bot in Altona, wo 1733 die Schwenckfelder vom Elb- auf ein Küstenschiff umstiegen, Unterkunft an.⁷⁶ Von diesem Punkt bis zur Einschiffung in Rotterdam profitierten die Schwenckfelder unmittelbar von ihren Kontakten zu den *holländische[n] Freunde[n]*.⁷⁷

Mehrfach erwähnt sind im Reisetagebuch Empfehlungsschreiben an Kaufleute an weiteren Reisetationen, sodass die Schwenckfelder immer wieder Unterstützung erhielten.⁷⁸ Diese erstreckte sich von der Versorgung mit Lebensmitteln über ein kostenlos zur Verfügung gestelltes Quartier in Haarlem, in dem die Amerika-

⁷¹ Die Datumsangabe bei KRIEBEL BRECHT, *Genealogical Records* (wie Anm. 10), S. 34; WEIGELT, *Schlesien* (wie Anm. 10), S. 195 hingegen nennt den 14. Oktober 1731.

⁷² Vgl. WEIGELT, *Schlesien* (wie Anm. 10), S. 196 f.; *Reise-Beschreibung* (wie Anm. 44).

⁷³ Zu den Warnungen vor Georgia vgl. WEIGELT, *Schlesien* (wie Anm. 10), S. 183 f. und 195. Weigel nennt die Hoffnung der Schwenckfelder, sich Zinzendorf entziehen zu können, als weiteren Grund für die Entscheidung.

⁷⁴ SCHULTZ, *Reisebeschreibung* (wie Anm. 19), Bl. 10^r. Hier verfassten die Migranten auch Antwortschreiben nach Herrnhut.

⁷⁵ Vgl. *Reise-Beschreibung* (wie Anm. 44), S. 472.

⁷⁶ SCHULTZ, *Reisebeschreibung* (wie Anm. 19), Bl. 7^r.

⁷⁷ Ebd., Bl. 9^v.

⁷⁸ Ebd. Zur Funktion von Briefen als Empfehlungsschreiben im Ergebnis der durch Reisen entstandenen Netzwerke vgl. STAGL, *Neugier* (wie Anm. 3), S. 101.

auswanderer vom 21. Mai bis zum 16. Juni auf ihre Einschiffung in Rotterdam warteten, bis hin zu Einladungen zu Geselligkeiten in den Gärten der Kaufleute.⁷⁹ Den absoluten Höhepunkt der Unterstützung markierte jedoch eine Hilfeleistung der Kaufleute in Haarlem im Folgejahr 1734: Sie bezahlten der Hauptwelle der Schwenckfelder-Auswanderung die Überfahrt nach Amerika und knüpften daran lediglich die Bedingung, dass die Migranten die so eingesparte Summe baldmöglichst den Bedürftigen in Pennsylvania zukommen lassen.⁸⁰ Diese Tat erscheint in dreifacher Hinsicht von Bedeutung. Erstens zeigt sich auf einer institutionellen Ebene, dass die Netzwerke für Flüchtlinge über einen längeren Zeitraum belastbar waren, zweitens blieb den Schwenckfeldern das Schicksal der Redemptioner erspart und drittens bestand durch den indirekten Transfer des Geldes die Chance, auch in Nordamerika Hilfsnetzwerke aufzubauen.⁸¹ Zugleich verifizieren diese Beispiele die These von Gert Robel, wonach Reisen ein konstitutives Element für die Ausgestaltung von Netzwerken sind.⁸²

III. Reisen und Reisetagebücher

Die Reisetagebücher sowohl von David Schultz als auch von Johann Andreas Silbermann stehen in einer langen Tradition, die bis mindestens ins Mittelalter zurückreicht.⁸³ Allgemein dienen solche Diarien der Dokumentation der Reise für

⁷⁹ *Smissen hat uns also sehr wohl versorgt und 16 Brote, 2 holländische Käse, 2 Topf Butter, 4 Fass Bier, 2 Braten Fleisch, viel Semmel und Zwieback sowie Frantzbranntwein* für die weitere Reise mitgegeben, SCHULTZ, Reisebeschreibung (wie Anm. 19), Bl. 7^v. Ein Kaufherr in Haarlem hat ebenfalls Proviant geschickt: *2 Braten Fleisch, 1 Topf Butter, 1 Käse, 12 Flaschen Wein*; hier auch der Hinweis auf die Unterkunft und die Geselligkeiten: *lud uns der H. van Putten all zusammen inseyn Hayn oder Lustgarten und tractirte unß [...] mit HeißWein en Thee*, ebd., Bl. 9^v.

⁸⁰ Reise-Beschreibung (wie Anm. 44), S. 465. Erwähnt sind hier 224 Taler, was vermutlich nicht der gesamte Fahrpreis war, sondern der Betrag, den die Schwenckfelder in Pennsylvania zahlen konnten.

⁸¹ Zur Belastbarkeit der Netzwerke, die über England liefen, vgl. SCHUNKA, Blick (wie Anm. 5), S. 118-127. Das weitverbreitete Redemptionssystem bedeutete, dass die Passagiere, sofern sie die Überfahrt nicht erstatten konnten, sich verpflichteten, unentgeltlich oft mehrere Jahre für einen Dienstherrn zu arbeiten, der im Gegenzug dem Kapitän die Kosten der Überfahrt bezahlte. In der älteren Forschung als Schuldklaverei negativ gesehen, werden heute die positiven Seiten des Redemptionersystems betont. Es ermöglichte die Auswanderung und erleichterte den Migranten den Einstieg in die Integration, insofern sie in ihrer Dienststellung die Sprache sowie die natürlichen und kulturellen Eigenschaften des Aufnahmelandes kennenlernen konnten, vgl. BRINCK, Auswanderungswelle (wie Anm. 5), S. 22-28; GEORG FERTIG, Lokales Leben, atlantische Welt. Die Entscheidung zur Auswanderung vom Rhein nach Nordamerika im 18. Jahrhundert (Studien zur historischen Migrationsforschung 7), Osnabrück 2000, S. 85-96.

⁸² Vgl. ROBEL, Reisen (wie Anm. 14), S. 22.

⁸³ Vgl. STAGL, Neugier (wie Anm. 3), S. 74-76; als Beispiel vgl. MARTINA LEHNER, Reise ans Ende der Welt (1588–1593). Studie zur Mentalitätsgeschichte und Reisekultur der frühen Neuzeit anhand des Reisetagebuches von Georg Christoph Fernberger von

die persönliche Erinnerung, wobei der private Gebrauch auch den Informationsfluss innerhalb des Bekanntenkreises einschließt. Sie enthalten eine additive Folge von zufälligen Beobachtungen und Bemerkungen, die in ein durch den Reiseablauf strukturiertes Raum-Zeit-System eingefügt sind. Tagesdatum, Ortsangabe beziehungsweise Itinerarium und Entfernungsangaben liefern eine Grundstruktur. Allerdings ermöglichen diese Angaben nicht nur die Gliederung, sondern schaffen zusätzlich eine Aura des Überprüfbaren.

Diesen Grundaufbau teilen auch die beiden Reisetagebücher. Zugleich fügen sie sich in Duktus und Aufbau perfekt in das Corpus der Aufzeichnungen ein, das ihre jeweiligen Verfasser hinterlassen haben. Der Straßburger Instrumentenbauer hat wissbegierig über Jahre hinweg seine Beobachtungen rund um den Orgelbau notiert, mit Federskizzen angereichert und im Sinne einer Materialsammlung nach Sachgebieten geordnet. Im Ergebnis ist das sogenannte Silbermann-Archiv entstanden.⁸⁴ Dass er dieses Material als eine Gesamtheit verstand, die zu benutzen und ständig zu erweitern war, belegt der bereits erwähnte Zusatz auf dem Titelblatt der *Sächsischen Reyße*, wonach er seine Notizen über die unterwegs betrachteten Orgeln seinen *Orgelsachen* hinzufügt. Aus diesem Verständnis ergibt sich aber vice versa, dass auch das Reisetagebuch ergänzt werden konnte. Tatsächlich finden sich an verschiedenen Stellen des Reisetagebuchs Durchstreichungen, Verbesserungen und Ergänzungen. Hier schließt ein Hinweis von Bicher an, wonach die Seitenstruktur am dreispaltigen Vorbild zeitgenössischer gedruckter Reiseberichte ausgerichtet ist.⁸⁵

Während Silbermann mit dem Reisetagebuch, den Orgelbeschreibungen und den sonstigen Materialsammlungen ein heterogenes Textcorpus hinterlassen hat, führte David Schultz von 1726, seinem zehnten Lebensjahr, bis zu seinem Tod 1797 Tagebuch. Seine Reisebeschreibung fügt sich hier nahtlos ein. Auf einen

Egenberg (Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs 13), Frankfurt am Main u. a. 2001.

⁸⁴ Das Silbermann-Archiv, das der Straßburger Johann Andreas Silbermann über sechs Jahrzehnte zusammengetragen hat, umfasst folgende Bände: 1) Elsässische Orgeln, 2) Auswaertige Orgeln, 3) Orgeln von A. Silbermann, 4) Biographische Notizen von Orgelmachern, 5) Einrichtung der Orgeln. Es enthält u. a. Verzeichnisse, Beschreibungen, Skizzen, Zeichnungen und Aussagen zu 180 Orgelbauern und 300 Orgeln in ganz Europa, detaillierte Notizen über den Geschäftsbetrieb, über Kosten und Details des Orgelbaus, wie den Bau von Pfeifen, Blasebälgen oder Tasten, die Behandlung von Blei und Holz oder architektonische Aspekte des Orgelbaus. Die Aufzeichnungen beziehen sich auf verschiedenste Gebiete der Bundesrepublik Deutschland (Baden, Bayern, Berlin, Brandenburg, Hessen, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen) und Europas (u. a. Straßburg, Paris, Salzburg, Amsterdam oder Florenz). Hinzu kommen Tagebücher, vgl. auch <https://www.slub-dresden.de/entdecken/musik/musik-handschriften/das-silbermann-archiv/>.

⁸⁵ Vgl. BICHER, Alles besehen! (wie Anm. 17), S. 20. Danach stehen Erlebnisse mittig, enzyklopädische Beschreibungen sind eingerückt und ein breiter Rand liefert Platz für Ergänzungen.

möglichen Movens, Tagebuch zu schreiben, verweist die Historikerin Renate Dürr. Insbesondere Angehörigen christlicher Religionsgruppen mit einer individualisierten Frömmigkeit diene diese Kulturpraxis der Selbstreflexion zur Erkenntnis der göttlichen Ordnung – besaß also eine ähnliche Funktion, wie bei den Herrnhutern das Verfassen des Lebenslaufs – und kompensierte damit das Fehlen institutioneller Einrichtungen.⁸⁶ Das Tagebuchschreiben erscheint somit fast als eine Pflicht, wobei der deutliche Verzicht auf ausführlichere Beschreibungen weltlicher Dinge wesentlich mit der einer spiritualistischen Theologie zugelegten, asketisch-weltabgewandten Frömmigkeit der Schwenckfelder zu erklären ist.⁸⁷ Aus dieser Haltung resultierte ein Wahrnehmungsfilter, der auch die Reiseberichte prägte. In diesem Sinne ist es zu verstehen, dass die Reisebeschreibung der Hauptgruppe von 1734 mit der Erklärung schließt, die auch für Schultzes Aufzeichnungen gelten kann: *Es sind zwar noch viele Sachen mit unserer Reise-Gesellschaft paßiret, wir wollen aber dem Leser nicht damit beschwerlich seyn, Kleinigkeiten haben wir übergangen.*⁸⁸

Tatsächlich benötigte David Schultz lediglich 36 Seiten in einem handlichen Format, um eine 163 Tage andauernde Reise zu schildern und auch das Tagebuch der Auswanderer des Jahres 1734 ist ähnlich knappgehalten. Diese Kürze fällt nicht nur beim Vergleich mit Silbermanns Tagebuch auf, das die auf der 121-tägigen Reise gesehene *Merckwürdigkeiten* auf rund 300 Seiten festhält, sondern auch mit den Auswanderertagebüchern etwa der Salzburger Exulanten.⁸⁹ Im Ergebnis dieser Reduktion werden selbst Orte, an denen die Schwenckfelder auf ihrer Reiseetappe zwischen Pirna und Rotterdam Station machten, bestenfalls marginal nach folgendem Schema beschrieben: Am 22. April *führen [wir] bey Pillnitz und Lawogast [Laubegast] vorbei und kamen umb 2 Uhr nach Dresden. Da gingen wir in die Stadt, es hat uns aber niemand begehret [zur Kontrolle beim Betreten der Stadt – Anm. d. Verf.] aufzuhalten. Die Stadt ist nicht zu groß, aber vortrefflich befestigt, die Brücke ist auch vortrefflich gebaut. Von Pirna 2 Meil, von*

⁸⁶ Vgl. RENATE DÜRR, Funktionen des Schreibens. Autobiographien und Selbstzeugnisse als Zeugnisse der Kommunikation und Selbstvergewisserung, in: Irene Dingel/Wolff-Friedrich Schäußele (Hg.), Kommunikation und Transfer im Christentum der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte, Beiheft 74), Mainz 2007, S. 17-31, hier S. 30; zur individualistischen Grundstruktur der Schwenckfelder und der Skepsis gegenüber einer institutionalisierten Kirchenstruktur vgl. WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 74.

⁸⁷ Frömmigkeit und asketischen Lebensstil betont WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 213.

⁸⁸ Reise-Beschreibung (wie Anm. 44), S. 472.

⁸⁹ SCHULTZ, Reisebeschreibung (wie Anm. 19) hat folgende Gliederung: Bl. 3 Titel, Bl. 4^r-10^v Reise von Herrnhut bis zur Einschiffung in Rotterdam (19. April bis 23. Juni 1733), Bl. 11^r-19^v Schiffsreise von Rotterdam bis Philadelphia (24. Juni bis 28. September 1733). Zu den Tagebüchern der Salzburger vgl. HAVER, Salzburg (wie Anm. 7), S. 74-87.

*Herrnhut per Pirna 9 Meilen. Den 23. April umb 8 Uhr fahren wir von Dresden ab und kamen Nachmittag nach Meißen.*⁹⁰

Die naheliegende Vermutung, die Beschreibung konnte deshalb kurzgehalten werden, weil die Migranten die Elbestadt bereits kannten, greift nicht, wie das Beispiel Haarlem zeigt. Obgleich die Schwenckfelder knapp vier Wochen in dieser holländischen Handelsmetropole auf ihre Weiterreise warteten, enthält der Reisebericht keinerlei Beschreibung dieser Stadt. Vermerkt sind lediglich die als offenkundig wichtig erachteten Kontakte zu den Kaufleuten, die den Migranten hier, aber auch in Altona, Amsterdam und anderswo halfen. Ebenso zurückhaltend thematisierte Schultz Natur- und historische Ereignisse. Immerhin erwähnte er die Sonnenfinsternis vom 13. Mai 1733, ebenfalls notierte er am 4. Juli 1733, dass sie jetzt in der Gegend seien, in der bei der Weihnachtsflut 1717, die tatsächlich den gesamten Küstenstreifen zwischen den Niederlanden und Nordfriesland verwüstet hatte, *72 Dörfer und Städte versunken sind*.⁹¹

Auffallend ist, dass Schultz weder die Erwartungen niederschrieb, mit denen sich die Auswanderer auf den Weg machten, noch fremde Verhaltensweisen und Bräuche, die eigentlich die Neugier erregen sollten, für überlieferenswert hielt.⁹² Zu den wenigen Ausnahmen zählt die Schilderung des Begräbnisses eines auf See verstorbenen Kindes und damit ein Ereignis, das den christlichen Jenseits- und Auferstehungsglauben berührt: *Es ward eingesackt und etwas Sand dazusetan und ward also umb 8 Uhr nach dem Gesang Nun last uns den Leib begraben durch den Untersteuermann ins Meer gesenkt*.⁹³ Ebenso fehlen Kommentare zum Verhalten etwa der Mitreisenden, mit einer Ausnahme, die aus Sicht der Schwenckfelder ein grobes moralisches Fehlverhalten darstellte: Als sie auf ihrer Elbfahrt in Dresden anlegten, haben sich einige Passagiere und Schiffsleute in der Stadt *voll gesoffen, da sind ein paar ins Wasser gefallen, aber wieder gerettet worden*.⁹⁴

Was jedoch trotz der Kürze insbesondere im Vergleich zu Silbermanns Reisebericht sehr deutlich zum Ausdruck kommt, sind die Strapazen, denen die Schwenckfelder insbesondere auf der langen Atlantikpassage unmittelbar ausgesetzt waren. Die Schilderung von Gefahren und Herausforderungen gehört zwar gleichsam zu einem Kanon der Reiseliteratur, dennoch fällt auf, dass die Schwenckfelder im Gegensatz zu anderen Pietisten die Reise beziehungsweise die überstandenen Gefahren nicht im Sinne einer göttlichen Verheißung ausdeuteten und stilisierten.⁹⁵

⁹⁰ Gemeint sind die 1722 eingeführten kursächsischen Postmeilen mit einer Länge von etwa 9 000 Metern. Damit erweisen sich die Entfernungsangaben in SCHULTZ, Reisebeschreibung (wie Anm. 19) als einigermaßen genau.

⁹¹ SCHULTZ, Reisebeschreibung (wie Anm. 19), Bl. 11^v.

⁹² Zu den Erwartungen, die Migranten in Reiseberichten notierten, vgl. etwa BRENNER, Reisebericht (wie Anm. 6), S. 526.

⁹³ SCHULTZ, Reisebeschreibung (wie Anm. 19), Bl. 12^v.

⁹⁴ Ebd., Bl. 5^v.

⁹⁵ Zur Schilderung der Strapazen als Kanon in Reisanleitungen vgl. HARALD WITTHÖFT, Reisanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jahrhundert, in: Krasnobaev/

Die Unannehmlichkeiten einer Reise waren in hohem Maße abhängig vom gewählten Fortbewegungsmittel.⁹⁶ Der Elsässer Orgelbauer nutzte im Wesentlichen die Postkutsche und damit das relativ preiswerte Hauptverkehrsmittel, dessen Nutzung jedoch gegenüber dem Fußgänger eine soziale Privilegierung darstellte.⁹⁷ Er profitierte von einem gut ausgebauten Postsystem, einem Netz von Fernstraßen, an das auch Sachsen etwa über die *Via Regia* als der wichtigsten europäischen Ost-West-Fernverbindung der Vormoderne angebunden war, und von zahlreichen Übernachtungsmöglichkeiten. All dies machte das Reisen relativ sicher, lediglich ein paar Unannehmlichkeiten mussten die Reisenden auf sich nehmen.⁹⁸ So berichtete Silbermann gelegentlich von regenaufgeweichten Straßen, deren Zustand stellenweise so erbärmlich war, dass die Fahrt auf einem kurzen Teilabschnitt zwischen Halle und Leipzig neun Stunden dauerte.⁹⁹ Andere Unbequemlichkeiten, wie zum Beispiel die unterschiedlichen Währungen und Maße in den verschiedenen Staaten, die Silbermann auf seiner Reise durchquerte, erwähnte er hingegen nicht – vielleicht, weil dies für die Zeitgenossen zur Normalität gehörte?

Während Silbermann mit der Postkutsche reiste, nutzten die Schwenckfelder zwangsläufig andere Verkehrsmittel. Die ersten rund 80 Kilometer von Berthelsdorf bis Pirna waren sie offenkundig zu Fuß unterwegs. Fuhrwerke standen auf dieser Dreitagestour lediglich für das Gepäck zur Verfügung. An der Elbe angekommen, warteten zwei Elbkähne auf sie. Die Wahl dieses Transportmittels ergibt sich nicht nur daraus, dass über die Elbe – und ebenso über andere große Flüsse – eine Anbindung an die Überseehäfen möglich ist, sondern stellte für Auswanderer auch aus einem weiteren Grund die logische Alternative zur Postkutsche dar. Die Reise war billiger, nicht nur weil im Regelfall auf dem Schiff übernachtet wurde, zudem bestand im Gegensatz zur Kutsche kaum eine Platzbeschränkung, was für Auswanderergruppen, die Teile ihres Hausstandes mit sich führten, von entscheidender Bedeutung war.¹⁰⁰ In welchem Maße die Binnenflüsse einen wichtigen Transportweg für Amerikaauswanderer bildeten, zeigt der Umstand, dass die Auswanderungswellen aus Südwestdeutschland die Rheinpassage nutzten.

Doch wo Silbermann lediglich Unannehmlichkeiten erwähnt, waren die Schwenckfelder ernsthaften Strapazen oder sogar Gefahren ausgesetzt, die deshalb großen Raum in der Reiseschilderung beanspruchen. Waren die Schiffe bereits auf

Robel/Zeman, *Reisen* (wie Anm. 14), S. 39-50, hier S. 43. Zur sakralen Aufladung der Atlantiküberquerung bei den Pastoren aus Halle vgl. FLÜGEL, *Pastoren* (wie Anm. 35), S. 110.

⁹⁶ Vgl. WITTHÖFT, *Reiseanleitungen* (wie Anm. 95), S. 43.

⁹⁷ Vgl. ROBEL, *Reisen* (wie Anm. 14), S. 12 f.

⁹⁸ Vgl. zum Reisen vor allem WITTHÖFT, *Reiseanleitungen* (wie Anm. 95), *passim*.

⁹⁹ Vgl. SILBERMANN, *Sächsische Reyße* (wie Anm. 18), S. 42; zu weiteren Beschwerden der Kutschreise vgl. BICHER, *Alles besehen!* (wie Anm. 17), S. 18.

¹⁰⁰ Auf diesen Umstand verweist WITTHÖFT, *Reiseanleitungen* (wie Anm. 95), S. 45. Die Elbreise kostete 2 Taler pro Person (Schultz als Anführer der Gruppe musste aus unbekanntem Gründen einen höheren Betrag zahlen) und 30 Taler für das Gepäck, vgl. SCHULTZ, *Reisebeschreibung* (wie Anm. 19), Bl. 4^v.

der Elbe und dann im Bereich der Nordseeküste verschiedentlich auf Sandbänke aufgelaufen, so steigerten sich die Probleme auf der Überfahrt nach England und schließlich während der Atlantikpassage. Auf der mit 300 Personen beladenen Brigantine „The Pennsylvania Merchant“ herrschte die auf allen Auswandererschiffen gewöhnliche Enge, ein ständiger Wechsel zwischen Flaute und Wind machte den Reiseverlauf kaum vorhersehbar und starker Wellengang führte mehr als nur einmal zur Seekrankheit bei den Passagieren. Ungeachtet dessen waren die Schwenckfelder glimpflich davongekommen. Zwar waren einige Todesfälle während der Reise zu beklagen, allerdings nicht in Folge von Epidemien, welchen leicht alle Passagiere zum Opfer hätten fallen können. Der Tod von Mitreisenden und die Unwägbarkeiten einer Schiffsreise waren im Reisebericht immer präsent. Schultz berichtete von einem Schiffswrack, von dem nur noch die Masten aus dem Meer ragten, oder von einem Sturm von solcher Stärke, dass alle Schiffsluken vernagelt werden mussten.¹⁰¹ Doch Gefahr ging nicht nur von Naturgewalten aus. Einmal brach nur durch bloßen Zufall beim Kochen kein Brand aus, nachdem eine Frau – aus welchen Gründen auch immer – Butter in das Herdfeuer gegeben hatte; bei anderer Gelegenheit löschte der Schiffskoch das Herdfeuer derart mit Wasser, dass dicke Dampf Wolken das Schiff einhüllten, weshalb sogar der Kapitän zunächst einen Brand befürchtete; schließlich bestand die Gefahr, einem *Raubschiff* zu begegnen.¹⁰² Ähnlich wie auch im Diarium der Hauptauswanderungswelle von 1734 wurde schließlich die Proviantproblematik thematisiert, wenn es heißt, dass von einem entgegenkommenden Schiff Obst und frisches Wasser übernommen worden ist.¹⁰³

Während Schultz in seinem Reisetagebuch die Reduktion auf die Spitze trieb, notierte und kommentierte Silbermann ausführlich alles, was ihm irgendwie bemerkenswert vorkam. Karin Bicher verweist in ihrer Vorstellung des Reisetagebuchs darauf, dass der Straßburger „Begegnungen, Ereignisse, Fakten, Geschichten von nahezu jeder seiner Stationen“ aufgeschrieben hat.¹⁰⁴ Das bedeutet jedoch nicht, dass er dem zeitgenössischen Schema einer Stadtbeschreibung gefolgt wäre, vielmehr schreibt er unhierarchisiert und assoziativ.¹⁰⁵ Ganz im enzyklopädischen Sinne der Aufklärung füllen seine Darstellungen das breite Spektrum jener Kategorien aus, die für zeitgenössische Reisebeschreibungen auch deshalb charakteristisch waren, weil sie sich der Alltagserfahrung entzogen. Der Kultursoziologe Justin Stagl kennzeichnet sie nach dem rhetorischen Konzept mit „Merkwürdiges, Auffallendes, Kurioses, Wissens- und Sehenswürdigkeit“, ohne dass jedoch eine scharfe Abgrenzung vorgenommen werden kann.¹⁰⁶

¹⁰¹ Vgl. ebd., Bl. 16^r (Schiffswrack), 15^v (Sturm).

¹⁰² Vgl. ebd., Bl. 16^v (Butter ins Feuer), 17^v (Dampf), 18^r (Zitat).

¹⁰³ Vgl. ebd., Bl. 18^r; Reise-Beschreibung (wie Anm. 44), S. 469 mit Informationen über die tägliche Wasser- und Bierration.

¹⁰⁴ BICHER, Alles besehen! (wie Anm. 17), S. 16.

¹⁰⁵ Das Schema umfasste Name, Herkunft, Territorium, Geschichte, Verfassung, Sehenswürdigkeiten, Lebensformen, vgl. STAGL, Neugier (wie Anm. 3), S. 86.

¹⁰⁶ Ebd., S. 74 f.

Entsprechend reichen Silbermanns Notizen von volkscundlichen und Alltagsbeobachtungen über naturwissenschaftliche und technische Dinge bis hin zu den Sehenswürdigkeiten in den Städten – allein in Dresden hat er rund 40 sehenswerte Bauwerke besichtigt – und historischen Erläuterungen. Dabei dient es seiner besseren Erinnerung, wenn er Fremdes und Merkwürdiges mit vertrauten Dingen vergleicht, etwa die Tracht der Frauen im Werratal mit Kleidungsstücken, die in Straßburg verbreitet waren.¹⁰⁷ Ebenso setzte er verschiedene Beobachtungen in Beziehung zueinander, etwa indem er die unterschiedlichen Baumaterialien der Häuser in Berlin und Dresden aus einer ökonomischen Perspektive begründete: Weil in der kurbrandenburgischen Residenz Sandstein teurer sei als in der sächsischen, werde hier vor allem Backstein genutzt. Im Gegenzug lobte er die langen, schnurgeraden neuangelegten und für damalige Zeit breiten Straßen in der Berliner Friedrichstadt.¹⁰⁸

Zugleich changiert es zwischen Entdeckerfreude, Neugier sowie der Faszination am Detail einerseits und der in späteren Reisehandbüchern gelegentlich angeprangerten endlosen Aufzählungswut andererseits, wenn er im Rahmen der Besichtigung des in der ersten Ausbaustufe gerade fertiggestellten Palais Brühl an der Brühlschen Terrasse die Garderobenschränke des sächsischen Premierministers schubladengenau beschrieb.¹⁰⁹ Sein technisches Verständnis und seine Schulung als Orgelbaumeister zeigen sich darin, dass er nicht nur das Materiallager seines Onkels in Freiberg würdigen konnte, sondern sich auch über chemische Versuche,¹¹⁰ den Besuch in Kunst- und Wunderkammern, Militaria, technische Konstruktionen wie Feuerlöscher,¹¹¹ oder ausführlich zur Geschichte des Meißner Porzellans¹¹² ausließ. Von manchen Sehenswürdigkeiten wie dem Tempel Salomonis fertigte er sogar zum Teil sehr sorgfältig ausgeführte, lavierte Federzeichnungen, von anderen fügte er Abschriften aus gedruckten Chroniken ein, was er dann im Sinne eines Nachweises ausdrücklich mit Titelangabe vermerkte.¹¹³ Die Schilderung außergewöhnlicher Ereignisse, etwa des Staatsbegräbnisses des am 25. Mai 1741 verstorbenen preußischen Generalfeldmarschalls Adrian Bernhard von Borcke, ergänzen das Tagebuch ebenso wie die Erwähnung jener historischer

¹⁰⁷ Vgl. SILBERMANN, *Sächsische Reyße* (wie Anm. 18), S. 33 (Tracht im Werratal).

¹⁰⁸ Vgl. ebd., S. 273 f.

¹⁰⁹ Zur Aufzählungswut vgl. etwa ELKAR, *Reisen bildet* (wie Anm. 16), S. 57.

¹¹⁰ Vgl. SILBERMANN, *Sächsische Reyße* (wie Anm. 18), S. 230. Er nennt Gold, das aus einem sächsischen Groschen gezogen wurde.

¹¹¹ Vgl. BICHER, *Alles besehen!* (wie Anm. 17), S. 18.

¹¹² Vgl. SILBERMANN, *Sächsische Reyße* (wie Anm. 18), S. 141-144.

¹¹³ Ebd., S. 136. Beim Tempel Salomonis handelte es sich um ein aufwendiges Architekturmodell, das Kurfürst Friedrich August I. 1732 erworben hatte. Es fand seinen Platz im sogenannten Juden-Cabinet, dem vielleicht ersten jüdischen Museum überhaupt, im Wallpavillon des Dresdner Zwingers, vgl. MICHAEL KOREY/THOMAS KETELSEN (Hg.), *Fragmente der Erinnerung. Der Tempel Salomonis im Dresdner Zwinger. Facetten und Spiegelungen eines barocken Architekturmodells und eines frühen jüdischen Museums*, Katalog zur Ausstellung, Berlin/München 2010.

Kuriositäten, die, wie etwa Tetzels Ablasskasten im Magdeburger Dom, auch in modernen Reiseführern nicht fehlen.¹¹⁴

IV. Ankunft und Ausblick

Am 21. Juni 1734 beschloss Silbermann seine *Sächsische Reyße* mit den Worten: *Abends langte ich Gott sey Dank wiederum gesund in Straßburg an.*¹¹⁵ Ausführlicher hingegen schilderte Schultz die Ankunft in der neuen Heimat: *D. 28. September. Nachmittag sind wir Dem Herrn sey Lob und Danck davor gesagt, an der Stadt Philadelphia wohl und glücklich arrivierten. Vormittag umb 9 Uhr kam uns mein Bruder George Scholtze 12 Meilen entgegen gefahren auf einem Boot und brachte uns mit Kirschen, Äpfel und Semmeln und blieb bey uns aufm Schiff biß Philadelphia. D. 29. dito. Nach unserm Kalender mussten wir aufs CurtHouse, umb unser Pflicht und Schuldigkeit an König abzulegen mit dem Jawort.*¹¹⁶ *Danach kämnen wir alle vom Schiff ans Land. Dieses war am Tage Michaelis in Germanio. Also ist uns ergangen auf unserer Reise nach Pennsylvanien darauf wir 23 Wochen, 1 Tag zugebracht haben: von Berthelsdorf und Herrnhut aus per Pirna, Dresden, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg, Altona, Amsterdam, Haarlem, Rotterdam, Plymouth biß Philadelphia. Finis cum Deo. The Eynde with God. Das Ende mit Gott.*¹¹⁷

Damit stellt sich die Frage, ob die Verfasser der Tagebücher diesen Gedächtnisspeicher nach Abschluss der Reise benutzt haben. Hierfür gibt es zumindest Indizien. Im Falle der *Sächsischen Reyße* ist es zunächst ein eingeklebter Zeitungsartikel über die fast völlige Zerstörung der Stadt Zittau im Siebenjährigen Krieg durch eine österreichische Kanonade, der am 22. Juli 1757 auch die von Silbermanns Onkel errichtete Orgel zum Opfer fiel. Auf ein weiteres Anzeichen macht Bicher aufmerksam. Danach ist der Einband, in dem sich die Aufzeichnungen heute präsentieren, von seinem Enkel Carl im Jahr 1813 veranlasst worden, was ebenfalls darauf deutet, dass die Reisebeschreibung in der Familie Silbermann geschätzt und genutzt wurde.¹¹⁸ Der Öffentlichkeit wurde das Tagebuch schließlich in der Gegenwart zugänglich gemacht und wird seitdem gewürdigt als eine weit über die Grenzen der Musikwissenschaft hinaus bedeutsame kulturhistorische Quelle und als ein Schatz, der ohne Parallele ist.¹¹⁹

¹¹⁴ Vgl. SILBERMANN, *Sächsische Reyße* (wie Anm. 18), S. 257-263 (Beerdigung), S. 283 (Tetzeltiste).

¹¹⁵ Ebd., S. 307.

¹¹⁶ Dieses *Jawort* ist als Ersatz für den Untertaneneid auf die englische Krone zu verstehen, da die Schwenckfelder wie auch andere Dissenters einen Eid aus religiösen Gründen ablehnten.

¹¹⁷ SCHULTZ, *Reisebeschreibung* (wie Anm. 19), Bl. 19^r.

¹¹⁸ Vgl. BICHER, *Alles besehen!* (wie Anm. 17), S. 21.

¹¹⁹ Zur kulturhistorischen Bedeutung vgl. <https://www.kulturstiftung.de/dresden-silbermann-archiv/>.

Ob und in welchem Maß hingegen David Schultz seine Aufzeichnungen nach Ende der Reise wieder zur Hand nahm, ist ebenso wenig bekannt wie die Frage, ob und in welchem Umlauf Klemms Lebenslauf tatsächlich in der Brüdergemeinde verlesen wurde. Aber das Reisetagebuch der Hauptgruppe von 1734 wurde noch zu Lebzeiten der Auswanderer von einigen Schwenckfeldern, die in Schlesien geblieben waren, zuerst im Jahr 1771 in Leipzig und Breslau als Teil eines größeren Werks veröffentlicht, eine zweite, erweiterte Auflage erfolgte schließlich 1830 in Sumneytown, PA.¹²⁰ Diese Publikation kündigt in ihrer Erstaufgabe nicht nur von den bestehenden transatlantischen Kontakten innerhalb der Gemeinschaft, sondern steht auch im Zusammenhang mit einer Traditions- und Identitätsausbildung. Nach der Migration steckte das Schwenckfeldertum in der Krise, sowohl in Schlesien, wo es im beginnenden 19. Jahrhundert verlosch, als auch in Amerika, wo die Schwenckfelder über mehrere counties verstreut ohne Geistliche und ohne kirchliche Struktur lebten.¹²¹ Zu den wenigen sinnstiftenden Ritualen – bis sich die Gemeinschaft seit 1762 neu festigen konnte – zählte die Erinnerung an die Landung in Philadelphia am 24. September 1734. Die Schwenckfelder überhöhten ihre glücklich überstandene Atlantikpassage zwar nicht sakral, nutzten sie aber als sozialen Kitt.¹²² Sie stilisierten den Tag der Ankunft zunächst zu einem Erinnerungsort der eigenen Geschichte und schrieben ihn später in den nationalen amerikanischen Kulturkalender ein: Der 24. September wird seit 1735 als jährlicher Day of Remembrance als „the oldest continuously observed Thanksgiving event in the United States“ bis in die Gegenwart hinein begangen – unter dem Zwang der runden Zahl auch als historisches Jubiläum, wie zuletzt 1984.¹²³

¹²⁰ Erläuterung (wie Anm. 44). Einige Schwenckfelder blieben in Schlesien, wo ihnen Friedrich II., nachdem er das Land erobert hatte, in zwei Edikten (1741/42) die Gewissensfreiheit garantierte, vgl. WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 147-179.

¹²¹ Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erlosch das Schwenckfeldertum in Schlesien, da es erstens „durch die Emigration seiner vitalsten Vertreter gravierend geschwächt“ war und zweitens die eigenen Glaubensüberzeugungen nachließen, vgl. WEIGELT, Schlesien (wie Anm. 10), S. 179; zur Situation in Amerika vgl. ebd., S. 214-232. Erst mit der Generalkonferenz (1762) und den hier gefassten Beschlüssen zur religiösen Unterweisung der Jugend sowie der Gründung der Society of Schwenckfelders (1783) und der Verabschiedung verbindlicher „Grund-Regeln“ (Constitution) stabilisierte sich die Glaubensgemeinschaft.

¹²² Zu diesem Phänomen vgl. am Beispiel der Hallenser Pastoren FLÜGEL, Pastoren (wie Anm. 35), S. 110 f.

¹²³ Vgl. <https://schwenckfelderexilesociety.org/schwenckfelders-in-pennsylvania/>; Zitat: <https://nationaldaycalendar.com/schwenckfelder-thanksgiving-september-24/>. Thanks giving (Erntedankfest) ist ein amerikanischer Feiertag, der auch auf die Pilgrim Fathers verweist, die 1620 als die ersten englischen Siedler in Neuengland ankamen. Allgemein zum historischen Jubiläum vgl. WINFRIED MÜLLER, Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: Ders. (Hg.), Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus (Geschichte, Forschung und Wissenschaft 3), Münster 2004, S. 1-75.